

ASSOCIATION SUISSE D'ARCHÉOLOGIE CLASSIQUE
SCHWEIZER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜR KLASSISCHE ARCHÄOLOGIE
ASSOCIAZIONE SVIZZERA DI ARCHEOLOGIA CLASSICA

BULLETIN
BOLLETTINO
2005

INHALTSVERZEICHNIS / TABLE DES MATIÈRES / INDICE

EDITORIAL	3
VOTRE NOUVEAU COMITÉ	3
INTERNA	4
BERICHT DES PRÄSIDENTEN FÜR DAS JAHR 2004.....	4
PROTOKOLL DER 13. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER SAKA VOM 29.1.2005 IN FRIBOURG	7
BILAN 2004 / JAHRESRECHNUNG 2004.....	9
AVENIR DE L'ARCHÉOLOGIE CLASSIQUE : UNE TABLE RONDE À BERNE	10
REFERATE DER TABLE RONDE 2004	11
ROBERT ARNDT: <i>Bronzezeitliche Werkstätten auf Kreta</i>	11
CLAUDE LÉDERREY: <i>Spätgeometrische Monumental- und Miniaturkeramik als kontext- indizierende Artefakte</i>	15
ESAÛ DOZIO: <i>Die Metallfunde aus der Schweizerisch-Liechtensteinischen Ausgrabung auf Ez Zantur (Petra)</i>	19
CONSUELO KELLER: <i>Ein dorischer Fries mit Götterbüsten aus Petra (Jordanien)</i>	22
MARIANNE MATHYS: <i>Dankbarkeit verpflichtet: Untersuchungen zu Architekturstiftungen und Stiftern im späthellenistischen Pergamon</i>	26
VIRGINIE WEINMANN: <i>Le Triomphe indien de Dionysos : Etude descriptive et iconogra- phique d'une mosaïque de Sétif, Algérie</i>	29
DELPHINE ACKERMANN: <i>La représentation du labyrinthe sur les monnaies de Cnossos : origine, evolution et signification</i>	33
CHRISTIAN RUSSENBERGER: <i>Bilder vom Tod – Bilder von Toten: Die Amazonomachie als Thema der stadtrömischen Sarkophagplastik von hadrianischer bis gallienischer Zeit</i>	37
VARIA	41
ZUR VERLEIHUNG DES BALZAN-PREISES AN COLIN RENFREW	41
CORNELIA ISLER-KERÉNYI: <i>Von Scherben, Schafen und Sprachen: Colin Renfrews Beitrag zur Archäologie</i>	41

EDITORIAL

VOTRE NOUVEAU COMITÉ

Lors de la dernière Assemblée Générale, un nouveau comité a été élu. Nous vous indiquons ici les coordonnées des personnes que vous avez choisies pour vous représenter durant les 3 ans à venir:

Anne-Françoise Jaccottet (Lausanne), <i>Présidente</i>	anne.jaccottet@bluewin.ch
Lilian Raselli (Bern), <i>Vice-Présidente</i>	lilian.raselli@arch.unibe.ch
Esaù Dozio (Basel), <i>Secrétaire</i>	esau.dozio@unibas.ch
Christian Russenberger (Zürich), <i>Rédaction du Bulletin</i>	russenberger@access.unizh.ch
Adrian Stähli (Basel / Zürich), <i>Rédaction du Bulletin</i>	adrianstaehli@hotmail.com
Frederike van der Wielen (Genève), <i>Trésorière</i>	frederike.vanderwielen@lettres.unige.ch

Lara Sbriglione, élue pour tenir la page Web de notre Association a demandé à être relevée de ses fonctions, pour des raisons personnelles. Dans l'attente de la prochaine Assemblée Générale, M. Sebastian Geisseler (Bern) (sebastian.geisseler@arch.unibe.ch) a accepté d'assurer l'interim.

Nous rappelons à ceux qui ne l'auraient pas encore fait, que pour être tenus au courant régulièrement des nouveautés de notre site (conférences, postes vacants, soutenances de thèse etc.), il vous suffit de transmettre vos coordonnées électroniques au responsable pour la page Web (sebastian.geisseler@arch.unibe.ch).

Nous remercions tous ceux qui, de la même manière, nous transmettent les renseignements susceptibles d'être diffusés sur le site. Ce n'est que par une collaboration étroite entre les membres du comité, les Instituts/Séminaires et les membres individuels que nous pourrions offrir une véritable plate-forme d'information à l'échelon national.

Avec les cordiales salutations de votre nouveau comité

qui se réjouit de vous retrouver nombreux le samedi 12 novembre à la Skulpturhalle de Bâle, dans le cadre de l'exposition "La couleur retrouvée – Polychromie de la sculpture antique". Vous trouverez en annexe au présent bulletin le plan détaillé de cette journée spéciale consacrée à la visite de l'exposition ainsi qu'à un mini-colloque sur la polychromie.

INTERN A

BERICHT DES PRÄSIDENTEN FÜR DAS JAHR 2004

Liebe Kolleginnen und Kollegen

Mit dem heutigen Tag endet eine weitere dreijährige Amtsperiode des Vorstandes. Für die meisten von uns ist es bereits die zweite – für alle die letzte. Ein Jahresbericht an dieser Stelle ist zugleich ein Rückblick auf die vergangenen sechs Jahre unserer Arbeitsgemeinschaft. Lassen Sie mich jedoch, bevor ich weiter zurückblicke, kurz die Ereignisse und Aktivitäten des vergangenen Vereinsjahres zusammenfassen:

Während des vergangenen Jahres hat sich der Vorstand insgesamt dreimal in Bern getroffen und dabei die Geschäfte und Aktivitäten des Vereins in gewohnter Manier geplant und geregelt. Zusätzlich trafen sich der Präsident, die Vizepräsidentin und die Kassiererin am 8. Juli zu einer Besprechung des weiteren Vorgehens bezüglich des Berufungsverfahrens Archäologie des Mittelmeerraumes an der Universität Bern. Weiterer Informations- und Meinungs austausch fand, wie gewohnt, telefonisch und auf elektronischem Weg statt.

Lorenz Baumer nahm am 25. März an der Delegiertenversammlung der NIKE teil. Ich selber besuchte im Juni die Generalversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte. Der an diesem Anlass zur Diskussion gestellte Vorschlag der Namensänderung der Gesellschaft, dem auch der Vorstand der SAKA kritisch gegenüber stand, wurde von den Mitgliedern abgelehnt. Ein neuer Vorschlag wird voraussichtlich an der nächsten Generalversammlung präsentiert werden. Wichtiger als die neue Namensgebung der Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte an sich sind für unsere Vereinigung die Überlegungen, die zu dieser Änderungsabsicht geführt haben. Neben der zunehmenden Unklarheit des Begriffs „Ur- und Frühgeschichte“ in der Öffentlichkeit ist es vorab der Wunsch der Behörden und der offiziellen Stellen nach klar erkennbaren, in der Zahl möglichst begrenzter Ansprechpartnern für die einzelnen Teilbereiche des Schweizer Kulturschaffens. Diesem Wunsch liegt die Absicht zugrunde, die stark zersplitterte Schweizer Kulturlandschaft zu straffen und übersichtlicher zu gliedern. In diesem Sinne ist der Entscheid zur Namensänderung der Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte auch für uns ein Zeichen dafür, dass in Zukunft noch stärker als bis anhin Kooperationen zwischen den verschiedenen Archäologien angestrebt werden müssen, nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Praxis.

Mangels genügender Voranmeldungen konnte die Exkursion an die Ausstellung „Minoens et Mycéniens. Science et saveurs“ in Genf nicht durchgeführt werden. Um so grösser war jedoch der Erfolg unserer zweiten Jahresveranstaltung, der Table Ronde vom 13. November in Bern, an der über 50 Personen teilnahmen. An der Tagung haben acht Studierende der Universitäten Basel, Bern, Zürich

und Neuchâtel über die Ergebnisse ihrer vor kurzem abgeschlossenen Lizentiatsarbeiten berichtet und dabei ein ausgesprochen spannendes und farbiges Bild von der „jungen Forschung“ in der Schweiz gezeichnet. Ihnen und all jenen, die bei der Gestaltung der Table Ronde mitgeholfen haben, sei nochmals ganz herzlich gedankt.

Wie jedes Jahr ist im Sommer das Jahresbulletin 2004 erschienen. Es enthielt u.a. die Berichte der Table Rond 2003 – erstmals in bebildeter Form.

Neben diesen Routinegeschäften hat vor allem ein Thema den Vorstand beschäftigt: die Ereignisse rund um das Berufungsverfahren in Bern. An der letzten Generalversammlung war Jean-Robert Gisler von den Mitgliedern beauftragt worden, mit einem Schreiben zuhanden der Universität Bern dem Erstaunen der Arbeitsgemeinschaft über die Tatsache Ausdruck zu verleihen, dass sich unter den zum Probevortrag eingeladenen Bewerbern nur gerade ein Schweizer befand. Weil das Verfahren jedoch noch in Gange war und durch eine unveränderte Neuausschreibung im Februar 2004 sogar verlängert wurde, hat der Vorstand das von der GV erteilte Mandat am 31. März von Jean-Robert Gisler zurückgezogen. Auch zu einem späteren Zeitpunkt schien eine schriftliche Intervention durch die SAKA wenig erfolgversprechend.

Die Universität Bern ist nicht die einzige, die mit einem Abbau der altertumswissenschaftlichen Fächer konfrontiert ist. In Neuchâtel steht zur Zeit die Auflösung der Griechischen Philologie zur Disposition, ein Vorgang, von dem zu befürchten ist, dass er auch Folgen für die Klassische Archäologie an dieser Universität haben wird. Ich habe im Namen unserer Vereinigung Einspruch gegen diesen Entscheid erhoben. Auch hier ist freilich ungewiss, ob und wenn ja welche Wirkung der Protest von aussen haben wird.

Es bleibt als letztes der Blick zurück auf die vergangenen sechs Jahre meiner Präsidentschaft: Was wurde erreicht, was bleibt noch zu tun? Zunächst ist festzuhalten, dass die vergangenen Jahre eine Zeit relativer Ruhe für unsere Arbeitsgemeinschaft waren. Wir haben sie dazu genutzt, um die Zusammenarbeit unter den Mitgliedern zu fördern und ebenso jene mit den Arbeitsgemeinschaften und Verbänden der benachbarten wissenschaftlichen Disziplinen. Mehr als einmal standen die Themen unserer wissenschaftlichen Tagungen unter interdisziplinären Vorzeichen – und wenn daraus auch keine längerfristige Zusammenarbeit geworden ist (was im übrigen auch gar nicht das Ziel war), so glaube ich doch davon ausgehen zu dürfen, dass unsere Arbeitsgemeinschaft heute ihren festen Platz unter den altertumswissenschaftlichen Berufsverbänden der Schweiz gefunden hat. Nach der Konsolidierung der Vereinigung im Innern während der ersten sechs Jahre ihrer Existenz, nun also auch eine Konsolidierung ihrer Position nach aussen.

Die Ruhe der vergangenen Jahre darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Klassische Archäologie gerade heute eine schwierige Zeit durchlebt. Verantwortlich dafür ist u.a. der Wandel der gesellschaftlichen Parameter, von denen unsere Arbeit bis anhin getragen und unterstützt wurde. Neue

Wertvorstellungen und wirtschaftliche Zwänge lassen den Druck auf wissenschaftliche Disziplinen, deren Nutzen für die Gesellschaft nicht unmittelbar erkennbar ist, von Jahr zu Jahr wachsen. Dazu kommt, dass die Klassische Archäologie an den Schweizer Universitäten durch die bereits vollzogene oder kurz bevorstehende Emeritierung verschiedener Lehrstuhlinhaber mit personellen Veränderungen konfrontiert ist, welche den Handlungsspielraum der Fachvertreterinnen und -vertreter an den Universitäten zusätzlich einschränken. Auch die Umstellung und die Restrukturierung der Studiengänge im Rahmen der Bologna-Reform führen zu Verunsicherung.

Eine Institution wie die unsrige kann im Rahmen dieses Transformationsprozesses eine wichtige Rolle spielen, es sind ihr aber – das haben gerade die Ereignisse rund um das Berufungsverfahren in Bern gezeigt – sehr schnell auch die Hände gebunden. Ich hoffe und bin überzeugt davon, dass es dem neuen Vorstand gelingen wird, unserer Vereinigung mit neuen Impulsen das benötigte Profil zu verleihen, um im Diskurs um die zukünftigen Aufgaben der Klassischen Archäologie auch ausserhalb des wissenschaftlich-fachlichen Bereichs als Stimme mit Gewicht wahrgenommen zu werden. Ich wünsche dem neuen Vorstand bei der Bewältigung dieser in den kommenden Jahren sicherlich zentralen Aufgabe viel Glück und Erfolg.

Es bleibt mir zum Schluss nur noch eines, meinen Kolleginnen und Kollegen des Vorstandes zu danken für die Unterstützung, die sie mir während der vergangenen Jahre haben zukommen lassen; zu danken aber auch für die Energie und die Einsatzbereitschaft, mit der sie – und das ist mehr als eine leere Worthülse – die Aktivitäten unserer Vereinigung überhaupt erst möglich gemacht haben. Ihnen, liebe Mitglieder, danke ich für das Vertrauen, das Sie mir und dem Vorstand während dieser Zeit geschenkt haben.

Bern, im Januar 2004

Martin Guggisberg

PROTOKOLL DER 13. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER SAKA
VOM 29.1.2005 IN FRIBOURG

Anwesend: 35 Mitglieder

Entschuldigt: 8 Mitglieder

Eröffnung der Versammlung und Begrüssung durch den Präsidenten M. Guggisberg.

1. Traktandenliste

Die den Mitgliedern vorgängig zugestellte Traktandenliste wird einstimmig genehmigt.

2. Protokoll der Generalversammlung vom 31. Januar 2004 (s. Bulletin 2004)

Das Protokoll wird einstimmig genehmigt.

3. Aufnahme neuer Mitglieder

Es liegen Anträge von 9 Personen auf Aufnahme in die SAKA-ASAC vor, die teilweise persönlich an der GV erschienen sind: Delphine Ackermann, Zoë Brandenberger, Manuel Buess, Melanie Giger, Isabelle Künzler, Ludovic Marock, Rosa Elena Prado, Lara Sbriglione, Virginie Weinmann. Die neuen Mitglieder werden einstimmig aufgenommen. Im letzten Jahr waren drei Austritte zu verzeichnen, so dass die SAKA-ASAC jetzt 203 Mitglieder zählt.

4. Bericht des Präsidenten

M. Guggisberg verliest den Bericht des Präsidenten, der im Bulletin abgedruckt wird. Es werden keine Wortmeldungen gewünscht, und der Bericht wird einstimmig genehmigt.

5. Kassenbericht

M.-C. Crelier präsentiert den Kassenbericht, der im Bulletin abgedruckt wird. Der budgetierte Rahmen wurde eingehalten.

6. Revisorenbericht

A. Hernandez verliest den Revisorenbericht und dankt der Kassierin für die wie gewohnt zuverlässige Arbeit.

7. Annahme des Kassenberichts und Entlastung des Vorstandes

Der Antrag auf Annahme des Berichts und Entlastung des Vorstandes wird einstimmig gutgeheissen.

8. Budget

Die Quaestorin M.-C. Crelier stellt kurz das Budget für das laufende Rechnungsjahr vor, das als Richtlinie für den neuen Vorstand einstimmig gutgeheissen wird.

9. Jahresbeitrag

Der Mitgliederbeitrag wird auf SFr. 30.- pro Jahr belassen.

10. Wahl der Präsidentin / des Präsidenten und des Vorstandes

Als Präsidentin der SAKA-ASAC wird einstimmig gewählt: Anne-Françoise Jacottet (Lausanne).

Als Mitglieder des Vorstandes der SAKA-ASAC werden einstimmig gewählt: Frederike van der Wielen (Genf), Lilian Raselli (Bern), Lara Sbriglione (Lausanne), Adrian Stähli (Basel/Zürich), Esau Dozio (Basel), Christian Russenberger (Zürich).

Als Revisorinnen der SAKA-ASAC werden einstimmig gewählt: Natacha Aubert, Jeannette Kraese.
Stellvertretung: Silvia Hirsch.

11. Diverses

L. Baumer dankt M. Guggisberg im Namen des scheidenden Vorstandes für die jahrelange und gute Arbeit.

L. Baumer berichtet kurz über die Nutzung der Webseite der SAKA-ASAC, die im letzten Jahr 3'807 Besucher hatte. Anschliessend informiert er über die Webseite Archaeolinks.com, die dank der Unterstützung der Mittelbauvereinigung der Universität Bern zu einem Portal für die Klassische Archäologie ausgebaut werden konnte.

Schluss der ordentlichen Sitzung: 11.50 Uhr.

Nachmittag:

Kurze Mitteilungen von Mitgliedern:

- P. Müller informiert über das Erscheinen der ersten beiden Bände des THESCRA (Thesaurus Cultus et Rituum Antiquorum).

- F. van der Wielen informiert über das Kolloquium „L'Apulie. De l'âge du fer à l'antiquité tardive“ vom 4.02.05 in Genf.

Vorträge über aktuelle Forschungsarbeiten:

Danielle Leibundgut Wieland, Wettingen/Zürich: Der paphischen Göttin Aphrodite geweiht.

Ausgrabungen in Alt-Paphos auf Cypern.

Georg Matter, Basel/Avenches: Vom Theater zur spätantiken Befestigung – Die Untersuchungen am gallo-römischen Theater von Aventicum/Avenches (VD) 2002–2004.

29.01.2005 / Lorenz Baumer

Compte d'exploitation pour la période du 1er janvier 2004 au 31 décembre 2004

	<i>Charges</i>	<i>Produits</i>
Cotisations des membres		5790.00
Subsides et donations		140.00
Intérêts actifs		107.75
Frais de secrétariat	29.45	
Frais de ports	402.60	
Frais de déplacements	417.20	
Frais de publications	1621.55	
Frais d'activités	611.85	
Frais site Internet	243.50	
Frais CCP et "Deposito"	87.70	
Autres frais	399.52	
Résultat de l'exercice	2224.38	
	6037.75	6037.75

Bilan au 31 décembre 2004

	<i>Actif</i>	<i>Passif</i>
Caisse	0.00	
CCP	4532.34	
CCP Deposito	10243.45	
Actifs transitoires	330.00	
Impôt anticipé	37.75	
Passifs transitoires		10.85
Capital		15132.69
	15143.54	15143.54

AVENIR DE L'ARCHÉOLOGIE CLASSIQUE : UNE TABLE RONDE À BERNE

Comme vous le savez tous, l'enseignement de l'archéologie classique en Suisse arrive aujourd'hui à un moment crucial de son existence. D'ici 4 ans, toutes les chaires auront (dans le meilleur des cas) un nouveau titulaire; l'introduction du "système de Bologne" amène une restructuration profonde de tout l'enseignement universitaire: en tant que "petite discipline", l'archéologie classique doit faire face à des exigences quantitatives (nombres d'étudiants et d'enseignants) qui peuvent représenter une menace réelle pour la pérennité de certains enseignements; enfin, un certain "climat de société" qui prône une vision productive et utilitariste de l'enseignement universitaire pousse les enseignants à une nécessaire médiatisation pour être entendus et respectés.

Face à cette convergence de facteurs déstabilisants, votre comité a pris l'initiative de mettre sur pied une **table ronde** réunissant tous les responsables de l'enseignement de l'archéologie classique en Suisse.

Cette séance de travail a eu lieu à Berne le **vendredi 24 juin 2005** en présence des membres du comité ainsi que de Mme et MM les professeurs et Privat-Docents V. Dasen (Fribourg), J.-P. Descœudres (Genève), J.-R. Gisler (Fribourg), M. Heinzelmann (Berne), H.P. Isler (Zurich), D. Knoepfler (Neuchâtel), K. Reber (Lausanne), R.A. Stucky (Bâle). La nomination de Karl Reber à Lausanne n'étant pas encore, à ce moment, officielle, Michel Fuchs, professeur associé en archéologie provinciale-romaine à Lausanne est venu, à la demande de K. Reber, représenter l'Institut lausannois.

Après un passage en revue des modalités (très diverses!) trouvées par chaque Institut ou Séminaire pour intégrer l'archéologie classique au système de Bologne, nous avons accueilli M. Matthias Stauffacher, Secrétaire Général de la Conférence des Recteurs des Universités Suisses, venu nous présenter les dernières décisions prises par la CRUS quant à l'application pratique (si l'on peut dire!) des directives bolognaises.

Cette séance a débouché sur la mise en place d'un groupe de travail, composé de trois personnes (M. Guggisberg, A.-F. Jaccottet, A. Staehli), dont le mandat peut se résumer ainsi: élaborer, sur la base d'une analyse claire et concrète de la situation, une vision d'avenir pour l'enseignement de l'archéologie classique en Suisse. Il nous a paru en effet essentiel de participer activement, en tant qu'association, à l'élaboration du futur de notre branche en cherchant des solutions positives et viables, susceptibles d'être proposées aux Recteurs des Universités concernées. L'archéologie classique est bel et bien à un tournant; c'est à nous, archéologues classiques de toute la Suisse, de relever le défi et de changer les menaces en chances d'ouverture et de collaborations nouvelles.

Pour le comité

A.-F. Jaccottet, Présidente

BRONZEZEITLICHE WERKSTÄTTEN AUF KRETA

ROBERT C. ARNDT, BERN

robiarndt@yahoo.de

Die bronzezeitliche Kultur auf Kreta wird unter anderem wegen der vielfältigen hochqualitativen Produkte in den verschiedensten Materialien als eine „Hochkultur“ beschrieben. Die Menge der Produkte und deren stilistische Eigenheiten setzen eine Herstellung vor Ort voraus. Und in der Tat findet man in der Literatur häufig den Begriff „Werkstatt“. Allerdings ist seine Verwendung sehr uneinheitlich.

Ziele der Lizentiatsarbeit waren die Erfassung möglichst aller in der Forschungsliteratur als Werkstätten bezeichneten baulichen Strukturen in einem Katalog, die Überprüfung, ob diese Strukturen wirklich als Werkstätten gedient haben, und schließlich die Frage, ob sich für die bronzezeitlichen Werkstätten Kretas eine Architektur-Typologie definieren lässt. Die Quellen zu dieser Lizentiatsarbeit stammen ausschließlich aus der Forschungsliteratur. Ein vierwöchiger Aufenthalt auf Kreta kurz vor Abschluß der Arbeit ermöglichte hilfreiche Kontrollen und einige Ergänzungen, erlaubte aber keine Feldforschung im eigentlichen Sinne.

Insgesamt haben 85 bauliche Strukturen Eingang in den Katalog gefunden. Um eine einheitliche Bewertung der verschiedenen Befunde zu gewährleisten, war eine Definition nötig, an welcher die in der Literatur als Werkstatt beschriebenen Strukturen gemessen werden konnten. Die Architektur selbst wurde dabei nicht miteinbezogen, um einen Zirkelschluß in der Frage nach allfälligen „Werkstatt-Typen“ zu vermeiden.

Es gibt abgesehen von der Architektur selbst nur zwei Gruppen von Indizien, die auf eine Werkstatt hinweisen können:

Die erste Gruppe bilden feste Einbauten in oder bei Räumen, die für die Handwerkstätigkeit nötig waren. Dazu gehören z.B. Keramiköfen, die verhältnismäßig leicht zu identifizieren sind, aber auch Bänke, Tische und ähnliche Einrichtungen, die möglicherweise als Arbeitsflächen gedient haben können.

Die zweite Gruppe bilden die Funde: Dazu gehören *Rohmaterialien*, die aber auch außerhalb der eigentlichen Werkstatt in einem Magazin gelagert worden sein können.

Produktionsabfall und halbfertige Produkte sind üblicherweise ein deutliches Indiz für eine Werkstatt. *Endprodukte* sind schwierig als solche zu erkennen. Es ist oft nicht zu entscheiden, ob die Stücke vor Ort verwendet, produziert oder gelagert worden sind. Je mehr Produkte derselben Art an einem Ort gefunden werden, desto höher ist natürlich die Wahrscheinlichkeit, daß sie nicht oder nicht

alle der Verwendung vor Ort gedient haben. Doch auch in diesem Fall ist nicht immer eindeutig zwischen Magazin und Werkstatt zu unterscheiden.

Werkzeuge sind ein gutes Indiz für die Funktion eines Raumes als Werkraum. Allerdings sind Werkzeugfunde zu weit verbreitet, als daß sie als sichere Hinweise für einen professionellen Handwerker dienen könnten.

Je mehr dieser Indizien an einem Ort anzutreffen sind, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß es sich bei der entsprechenden Struktur tatsächlich um eine Werkstatt gehandelt hat. M.E. ist die Deutung einer Struktur als Werkstatt dann akzeptabel, wenn Rohmaterialien, Endprodukte und halbfertige bzw. Abfallprodukte gefunden worden sind; es sei denn, es liegen eindeutige Hinweise auf eine Handwerkstätigkeit vor, wie z.B. ein Töpferofen.

Nur etwa 40 Prozent aller im Katalog aufgenommenen Strukturen können aufgrund dieser Kriterien als Werkstätten bezeichnet werden.

Die detaillierte Betrachtung der gesicherten Werkstätten erbrachte einige Kriterien für die Definition einer möglichen „Werkstatt-Typologie“. Dazu wurden einerseits die Werkstätten der einzelnen Handwerksbranchen miteinander verglichen, andererseits diejenigen Werkstätten, die zeitlich zur selben Epoche gehören.

Innerhalb der einzelnen Branchen ließ sich kein einheitlicher Architekturtyp erkennen. Von vielen Branchen sind zu wenig gesicherte Werkstätten nachgewiesen, so daß sich Vergleiche kaum anstellen ließen. Die Zuweisung einer Werkstatt zu einem bestimmten Handwerk ist also auch weiterhin nur über die Einrichtung und die Funde möglich.

Der Vergleich zwischen den Werkstätten derselben Epoche war dagegen erfolgreicher. Zwar konnten für die Werkstätten der Vopalastzeit keine verbindlichen Gemeinsamkeiten festgestellt werden, für alle folgenden Epochen gab es aber genügend Befunde vergleichbarer Art, anhand derer möglicherweise ein Architekturtyp

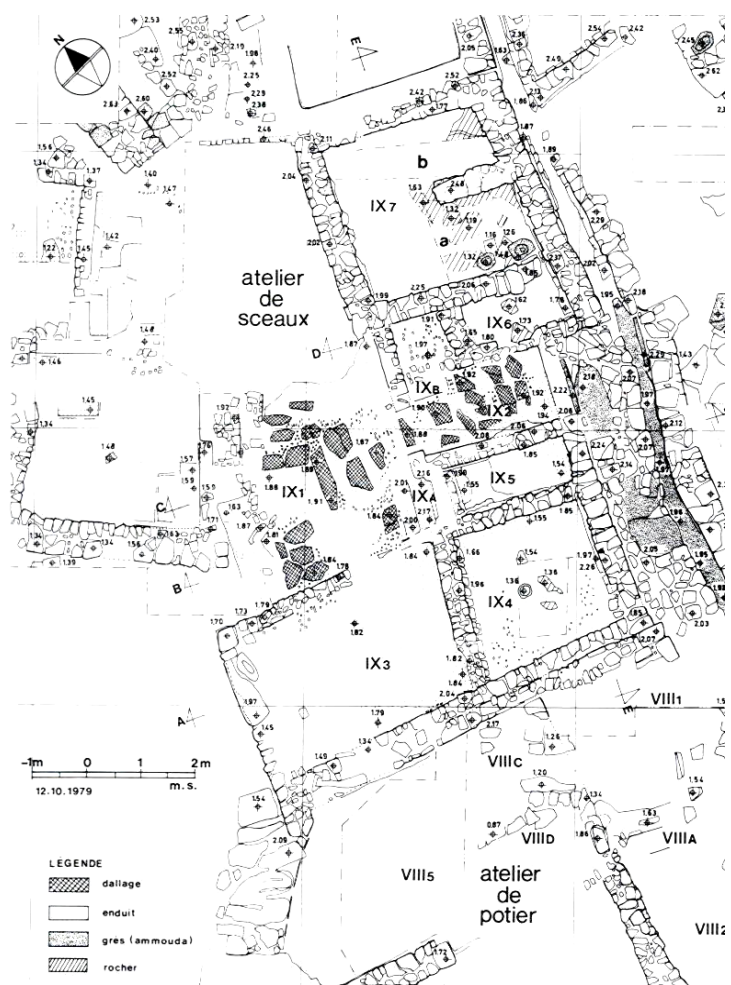


Abb 1. Grundriss einer altpalastzeitlichen Siegelschneiderei im Quartier Mu von Mallia. (nach J.-Cl. Poursat, *EtCret* 32, 1996, 9 Abb. 2).

definiert werden kann.

Die am besten erhaltenen *altpalastzeitlichen Werkstätten* befinden sich im „Quartier Mu“ in Mallia. Alle Gebäude waren rektangulär, die einzelnen Flügel aber gegeneinander versetzt, so daß sich Vor- und Rücksprünge bildeten. Die Grundfläche war im Verhältnis zu vorpalastzeitlichen Häusern gering. Dafür hatten alle Werkstätten ein Obergeschoß. Die Raumaufteilung war mehr oder weniger konform: Magazine befanden sich hauptsächlich im Untergeschoß, Wohn- und Arbeitsräume im Obergeschoß. Dabei war der Wohn- vom Arbeitsbereich strikt getrennt: Oft besaßen beide Flügel eigene Aufgänge, und ein Vestibül im Erdgeschoß diente bereits als Verteiler. Häufig sind Indizien vorhanden, die auf Terrassen schließen lassen, die von den Werkräumen her zugänglich waren (Abb. 1).

Neupalastzeitliche Werkstätten waren freistehend, rektangulär und in der Grundfläche größer als jene der vorhergehenden Periode. Ein Obergeschoß war nicht zwingend vorhanden. In zahlreichen Fällen ist ein größerer und oft quadratischer Hauptraum, dessen Decke üblicherweise durch einen Pfeiler gestützt war, durch Einrichtungen und Funde als Werkraum ausgewiesen. Um ihn gliederten sich kleinere Räume, die häufig direkt auf den Hauptraum öffneten (Abb. 2).

Eine Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsbereich konnte nicht festgestellt werden. In der Neupalastzeit ist deutlich die Tendenz erkennbar, in einer Werkstatt unterschiedliche handwerkliche Tätigkeiten zu vereinen.

In der *Nachpalastzeit* scheinen die Branchen hingegen wieder stärker voneinander getrennt gewesen zu sein. Bemerkenswert ist die für diese Zeit typische Entstehung ganzer Handwerkerviertel mit einheitlichen Werkstätten – bestehend aus einem großen Hauptraum mit Herd, Werkräumen an einer Seite und Magazinräumen (Abb. 3). Es fällt auf, daß alle bekannten Handwerkerviertel zu Siedlungen an der Küste gehören.

In den letzten 15 bis 20 Jahren rückte die Handwerkstechnik und damit auch die Frage nach den Werkstätten vermehrt in den Blickpunkt der Forschung, leider fehlt aber noch von einer zu großen Zahl bekannter Werkstätten eine ausführliche Publikation.

Ein weiteres Problem stellt der Umstand dar, daß die Forschung sich zwar ausgiebig mit der Architektur der Paläste und Villen auseinandergesetzt hat, einfacheren Wohn- oder Stadthäusern aber kaum Beachtung geschenkt hat, obwohl sie in genügend großer Zahl freigelegt worden sind. Ohne

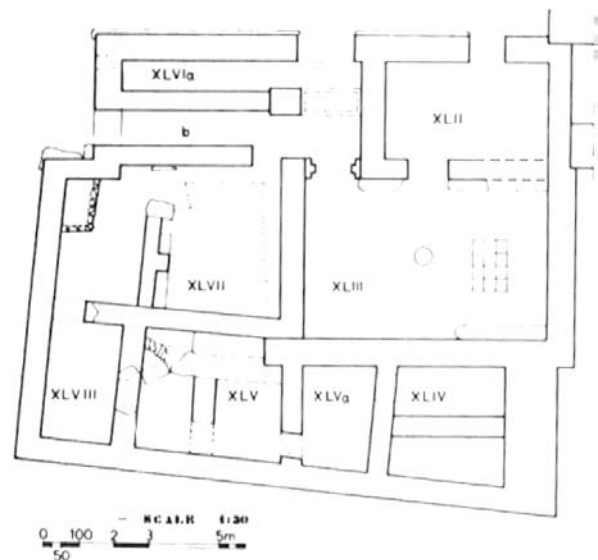


Abb. 2. Grundriss des neupalastzeitlichen Südflügels des Palastes von Kato Zakro (nach N. Platon, *Zakros. The Discovery of a Lost Palace of Ancient Crete* [1971] 211).

SPÄTGEOMETRISCHE MONUMENTAL- UND MINIATURKERAMIK ALS KONTEXTINDIZIERENDE ARTEFAKTE

CLAUDE LÉDERREY, BASEL

lederrey@hotmail.com

Im Verlauf der Nachuntersuchungen, die Prof. Dr. Karl Reber hinsichtlich seiner Publikation der klassisch-hellenistischen Wohnhäuser von Eretria durchführte, traten im südlichen ‚Westquartier‘ unter den Strukturen des klassisch-hellenistischen Hauses IV (Planquadrat B/600) eher zufällig einige bemerkenswerte geometrische Funde und Befunde zutage. Entdeckt wurden unter anderem ein Kindergrab und ein Brunnen, der in geometrischer Zeit mit Abfall unterschiedlichster Art (Keramik, Webgewichte, Lampen, Terrakottenfragmente, Knochen, Metall und Fragmente verbrannter Lehmziegel) zugeschüttet worden war.

Der Brunnen in B/600 und die darin gefundene Feinkeramik bildeten das Thema der Lizentitatsarbeit des Autors, welche im Sommer 2003 der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Basel unter dem Titel ‚Ein geometrischer Brunnen aus Eretria. Zur Feinkeramik und der Suche nach deren Primärkontext‘ vorgelegt worden ist.

Im Brunnenschacht konnten gegen 7000 äusserst fragmentarisch erhaltene Feinkeramikscherben geborgen werden. Die Fragmentation der Scherben war derart hoch, dass sich kein einziges Gefäss vollständig rekonstruieren liess. Bei über 50% der Randscherben war nicht einmal eine eindeutige Zuweisung zu einer klar definierten Gefässform und/oder einem Gefässtyp möglich. Dennoch liess sich aus diesen Scherben mit Hilfe eines der gallo-römischen Archäologie entlehnten Zählsystems, dem ‚nombre minimum d’individus‘ (NMI), eine Mindestzahl von rund 800 Feinkeramik-Individuen rekonstruieren. Dabei stellen die kleinen offenen Gefässe wie Tassen und Skyphoi die am häufigsten vertretenen Gefässformen dar. Entsprechend der jüngst datierenden Scherben muss der Brunnen entweder kurz vor oder gleichzeitig mit der Anlegung der berühmten spätgeometrischen ‚Heroons-Nekropole‘ im Norden des Westquartiers (ebenfalls B/600) verfüllt worden sein (SG II). Der Grossteil der in den Brunnen gelangten Feinkeramik datiert hingegen in den Zeitraum MG II bis SG I.

Die Frage nach dem ursprünglichen Kontext (Primärkontext) der Feinkeramik stand im Zentrum der Lizentitatsarbeit. Folglich konzentrierte sich die Dokumentation und Auswertung des Fundmaterials vor allem auf diejenigen Daten, die auf den ehemaligen Kontext der in den Brunnen gelangten Artefakte schliessen liessen. Besonderes Gewicht kam dabei naturgemäss den Gefässformen zu. Aber auch die akeramischen Funde wurden in die Diskussion einbezogen.

Die Frage nach dem Primärkontext der Keramik war aus folgendem Grund mit einigen Problemen verbunden: Ess- und Trinkgefässe gehören gleichermaßen zum Inventar von geometrischen Gräbern wie zu Motiv- und vor allem Haushaltskontexten. Bei etlichen Feinkeramikgefässen aus der Brunnenverfüllung liessen sich jedoch spezifische Charakteristika feststellen, welche diese aus der grauen Masse der mutmasslichen ‚Haushaltskeramik‘ herausheben: Es handelt sich dabei um Stücke,

die sich durch ihre ‚monumentale‘ oder sehr kleine Grösse von den restlichen Gefässen deutlich unterscheiden. Der Dekor dieser Individuen spielte in Bezug auf die kontextuale Zuordnung eine eher untergeordnete Rolle.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass bis heute eine klare Definition bezüglich der Termini ‚Monumental- und Miniaturkeramik‘ aussteht. Bisherige Versuche, die Qualität von Miniaturkeramik zu umschreiben (vgl. Erich Kistler [1998] 36: „...waren solche Gefässe aufgrund ihrer Verkleinerung von einem praktischen Gebrauch ausgeschlossen“) sind nicht in jedem Fall zwingend; so lässt sich gegen Kistlers Definition etwa einwenden, dass ein ‚Miniaturkantharos‘ und eine ‚Miniaturtasse‘ mit Ausguss aus dem Kindergrab 12 der ‚Heroons-Nekropole‘ in Eretria belegen, dass solche Gefässe wahrscheinlich als Saugflaschen für Kleinkinder dienten und somit durchaus einen praktischen Nutzen haben konnten.

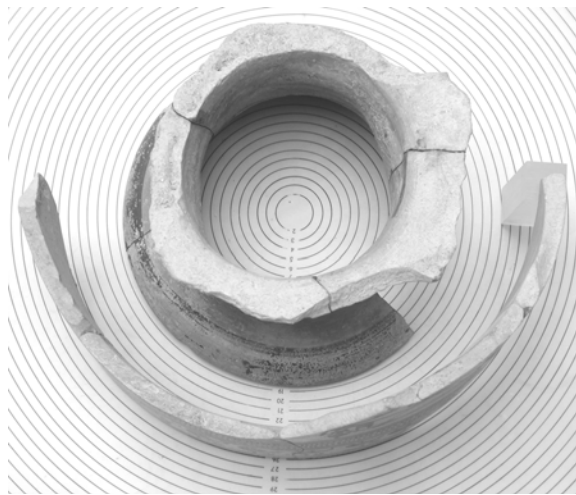


Abb. 1. Eretria Inv. V 4188 im Vergleich mit einer üblichen Transportamphora.



Abb. 2. Eretria Inv. 4234-11 im Vergleich mit üblichen Tassen.

Trotz einer fehlenden Definition scheint in der Forschung aber dennoch stillschweigend ein Konsens bezüglich der absoluten Grössenverhältnisse der Miniaturkeramik zu bestehen. So werden in der Fachliteratur die meisten Tassen und Skyphoi, deren Höhe unter 5cm liegt, übereinstimmend als Miniaturgefässe bezeichnet. Demgegenüber bleibt unklar, aufgrund welcher Grössenkriterien einzelne Gefässe in der Forschung z.B. als ‚monumental‘ oder ‚gigantisch‘ bezeichnet werden. Entsprechende Benennungen beruhen wohl ebenfalls ausschliesslich auf Grössenvergleichen zwischen den verschiedenen Individuen derselben Gattung. Für die vorliegende Arbeit wurden folgende Kriterien für die Definition der Begriffe Miniatur- und Monumentalkeramik verwendet: Über- oder untertrifft z.B. der Durchmesser einer Mündung, eines Halses oder eines Kraterständerrandes ‚eindeutig‘ die üblichen Masse einer Gefässgattung (ist ein Individuum z.B. doppelt oder halb so hoch als die meisten Gefässe derselben Gattung), gelten die Gefässe als ‚monumental‘ (Abb. 1) bzw. ‚en miniature‘ (Abb. 2). Wo die Grenzen zwischen Normal- und Monumental-, bzw. Miniaturkeramik liegen, ist hierbei leider nicht klar zu definieren.

Aufgrund dieser relativen Vergleichskriterien können von den Gefässen aus der Brunnenverfüllung drei Tassen (Inv. 4230-17; 4234-11; 4289-14), zwei Skyphoi (Inv. 4193-94; 4230-45) und ein Krater (Inv. 4289-6) als Miniaturgefässe definiert werden. Demgegenüber sind zwei Kratere (Inv. 4193-63; 4240-5) und zwei Amphoren (Inv. 4193-19; V 4188) als Monumentalgefässe anzusprechen. Während es sich bei den Miniaturformen um monochrome Ware handelt, weisen die monumentalen Gefässe geometrischen Dekor auf.

Während die Datierung der monochromen Miniaturgefässe mit einigen Problemen verbunden ist, lässt sich die Monumentalkeramik mit grosser Wahrscheinlichkeit dem Zeitraum MG II bis SG I zuweisen. Die monumentalen Formen wurden demnach in demselben Zeitraum benutzt, da sich in Athen der Brauch etablierte, die Erwachsenengräber mit monumentalen ‚Grabmarkierungen‘ zu kennzeichnen. Entsprechend liegt die Annahme nahe, dass es sich auch bei den monumentalen Gefässen aus der Brunnenverfüllung um Grabkeramik handelte. Beim Kraterständer Inv. 4193-63 bestätigt sich die Zuweisung in den Sepulkralkontext zudem dadurch, dass dieser ein Loch im Ständerboden aufweist (Abb. 3); ein typisches Merkmal für geometrische Grabkeramik, wie sie z.B. im Kerameikos in Athen gefunden worden ist. Auch die Miniaturkeramik lässt sich in Zusammenhang mit dem Bestattungsbrauch bringen; jedenfalls tritt diese Keramikgattung vor allem in Kindergräbern auf (z.B. im MG II bis SG I datierenden Kindergrab von dem oben die Rede war).



Abb. 3. Eretria Inv. 4193-63.

Trifft die vorgeschlagene Zuweisung der Miniatur- und Monumentalkeramik in den sepulkralen Bereich zu, und geht man davon aus, dass auf einem Erwachsenengrab jeweils eine monumentale Grabmarkierung stand, in einem geometrischen Kindergrab aber durchaus mehrere Miniaturgefässe gelegen haben können, ist anzunehmen, dass in unserem Brunnen die Beigaben von nicht weniger als vier Erwachsenengräbern und mindestens einem Kindergrab entsorgt worden sind. Auf die möglichen Ursachen für die Verlagerung der Grabkeramik in einen Brunnen kann an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

Da ein etwaiger ‚Abfalltourismus‘ zwischen den bislang bekannten entlegenen MG II bis SG I datierenden Grabstätten Eretrias eher unwahrscheinlich ist, müssen diese Gräber gemäss der Ansicht des Autors in unmittelbarer Nähe unseres Brunnens im Westquartier von Eretria angelegt gewesen sein. Dass dies durchaus möglich ist, indiziert wiederum das keine 50m vom geometrischen Brunnen gelegene geometrische Kindergrab in B/600. Zudem ist die Region östlich dieses Grabes bislang

unerforscht geblieben, und auch die geometrischen Straten unter den Strukturen des klassisch-hellenistischen Hauses IV sind bislang nie systematisch ergaben worden. Befunde, die für das fragliche Gebiet die Existenz von geometrischen Wohnbauten vermuten liessen, fehlen bisher ganz oder sind jedenfalls nicht mit letzter Sicherheit in geometrische Zeit zu datieren. Wie der Ausgräber bereits 1993 vermutete, könnte es sich aber beim Kindergrab ohne weiteres um einen Ausläufer einer kleinen spätgeometrischen Nekropole handeln.

Im Sommer 2005 soll dieser Frage mit einer Nachgrabung im Westquartier nachgegangen werden. Dabei soll nicht nur der oben formulierten ‚Westquartier-Nekropolen-These‘ nachgegangen werden. Schliesslich handelt es sich bei der Mehrheit der im Brunnen entsorgten Keramik mit grosser Wahrscheinlichkeit um Siedlungskeramik, und auch die Lehmziegel können wohl als Indizien für die Nähe von Wohnarchitektur gelten. Es steht demnach zu erwarten, dass im Bereich der projektierten Grabung auch Reste der geometrischen Wohnbebauung nachgewiesen werden können, in deren Kontext wohl die meisten der Artefakte aus dem Brunnen einst ihre Verwendung hatten. Zumindest deuten weitere Indizien – nicht zuletzt natürlich auch die Existenz des geometrischen Brunnens per se – auf die Wahrscheinlichkeit dieser These hin. Das unmittelbare Nebeneinander von geometrischen Grabstätten und Wohnarchitektur fände dann eine eindruckliche Parallele in der geometrischen Siedlung von Oropos auf dem Eretria gegenüberliegenden attischen Festland.

Literatur

Abkürzungen und Sigel nach: Archäologischer Anzeiger 1992, 743-749 bzw. www.dainst.de/richtlinien.html.

- E. T. H. Brann, Late Geometric and Protoattic Pottery, Mid 8th to late 7th century B.C., The Athenian Agora VIII (1962).
- J. McK. Camp II, The Athenian Agora. Excavations in the Heart of Classical Athens (1986).
- J. N. Coldstream – H. W. Catling (Hrsg.), Knossos North Cemetery. Early Greek Tombs I-IV (1996).
- J. N. Coldstream, Geometric Greece (1977).
- P. Kahane, Die Entwicklungsphasen der Attisch-Geometrischen Keramik, AJA 44, 1940, 464–482.
- E. Kistler, Die ‚Opferrinne-Zeremonie‘. Bankettideologie und Formierung einer Adelsgesellschaft in Athen (1998).
- K. Kübler, Die Nekropole des 10. bis 8. Jahrhunderts. Kerameikos, Ergebnisse der Ausgrabungen V, 1 (1954).
- A. Mazarakis Ainian, Recent excavations at Oropos (northern Attica), in: M. Stamatopoulou – M. Yeroulanou (Hrsg.), Excavating Classical Culture. Recent archaeological discoveries in Greece, BAR International Series 1031 (2002), 149–178.
- I. Morris, Archaeology as Cultural History (2000).
- K. Reber, Apobaten auf einem geometrischen Amphorenhals, AntK 42, 1999, 126–141.
- K. Reber, Die Grabungen in Haus IV von Eretria: Kampagne 1992, AntK 36, 1993, 126–131.

DIE METALLFUNDE AUS DER SCHWEIZERISCH-LIECHTENSTEINISCHEN AUSGRABUNG AUF EZ ZANTUR (PETRA)

ESAÙ DOZIO, BASEL

Esau.Dozio@unibas.ch

Dank der Zusammenarbeit zwischen dem Seminar für Klassische Archäologie der Universität Basel und der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für Archäologische Forschungen im Ausland ist auf dem Hügel Ez Zantur, im Zentrum der antiken Stadt Petra (Jordanien), ein privates Gebäude freigelegt worden: das sogenannte Haus Ez Zantur IV (Abb. 1).



Abb. 1. Grundriss von Haus Ez Zantur IV (B. Kolb)

Die Analyse der während der Ausgrabung ans Licht gekommenen Metallobjekte hatte als primäres Ziel, diese Gattung in die Gesamtauswertung der Befunde zu integrieren. Die üblichen Methoden der Metallforschung konnten jedoch nicht angewendet werden. Diese Gattung wird nämlich häufig nur am Rand einer archäologischen Befundvorlage bearbeitet, und dabei dekontextualisiert und quasi selbstreferenziell behandelt. Die aus der Analyse der Metallfunde gewonnenen Informationen dienen oft nur der Weiterentwicklung schon existierender Typologien. Eine reine Katalogisierung der Metallfunde von Ez Zantur IV nach ihrer Form oder vermuteten Funktion hätte auf dieser Weise keinen Beitrag zur Kenntnis des freigelegten Wohngebäudes mit sich gebracht. Ohnehin erlaubt der schlechte Erhaltungszustand der metallenen Objekte in den meisten Fällen nicht, ihre ursprüngliche

Form und Funktion zu erkennen. Die Metallfunde aus Ez Zantur IV sind durch eine starke Fragmentierung charakterisiert: 72% der Objekte (ohne die Münzen und die eisernen Nägel) sind nämlich kleiner als 5 cm, 94% kleiner als 10 cm.

Die erste Aufgabe der Untersuchung bestand darin, den Bildungsprozess der archäologischen Schichten zu erkennen, um die Aussagekraft der Metallfunde hinsichtlich ihres Kontextes näher zu präzisieren. Das im 1. Jh. n. Chr. errichtete Haus Ez Zantur IV wurde am 19. Mai 363 n. Chr. durch ein Erdbeben definitiv zerstört. Zu diesem Zeitpunkt war es noch bewohnt. Es ist also davon auszugehen, dass die Metallfunde, welche der letzten Nutzungsphase zugehören, sich noch in ihrer Verwendungslage befinden. Es fehlen aber ausgerechnet alle die Metallobjekte, welche indirekt belegt sind. So sind auf Ez Zantur IV keine zur Türausstattung gehörenden Metallelemente gefunden worden, obwohl das Vorhandensein von Türen durch die kreisförmigen Spuren der Türriegel auf den Bodenplatten belegt wird. Auch von den vermutlich aus Metall bestehenden Aufhängevorrichtungen der Glaslampen fehlt jede Spur. Es ist somit unwahrscheinlich, dass man von einer kompletten Erhaltung der metallenen Hausausstattung ausgehen kann. Zudem ist die Streuung der Metallfunde auf dem Grabungsareal sehr unregelmässig. Der Grossteil der Objekte stammt aus dem Raum 6, der Zone vor der Nord- und der Ostfassade und aus den Zisternen unter den Räumen 22 und 27. In denselben Bereichen konzentrieren sich gleichzeitig die grössten und besser erhaltenen Metallfunde. Es besteht also ein Zusammenhang zwischen der gesamten Anzahl der Objekte und ihrer Grösse. Neben der starken Fragmentierung muss diese unregelmässige Streuung vor einer jeden Deutung der Metallfunde erklärt werden. Die beiden Fakten können nicht direkt mit den Folgen des Erdbebens von 363 in Verbindung gebracht werden: Die Fragmentierung der Metallobjekte wurde nicht von den einstürzenden Mauern verursacht, wie aus dem Raum 6 und aus einem Vergleich mit einem anderen Gebäude in Petra (Haus Ez Zantur I) deutlich wird. Die physischen Einwirkungen erklären ausserdem die seltsame Streuung der Metallfunde nicht. Chemische Ursachen lassen sich ebenfalls ausschliessen, weil bestimmte Fundgruppen auch innerhalb des Hauses erhalten geblieben sind. Dies geht aus der Kartierung der Münzen und der Nägel hervor: beide Gattungen konzentrieren sich nämlich gerade im Kern des Gebäudes.

Wie in Fall von Ez Zantur I liegt also die Annahme einer Plünderung von Ez Zantur IV als Erklärung nahe. Die Suche nach wiederverwendbaren Elementen muss dabei im Innern des Hauses stattgefunden haben, wo man kostbare Metallgegenstände am ehesten erwarten konnte. Dort sind deshalb nur kleine, leicht übersehbare Objekte erhalten geblieben. Ausserhalb des Gebäudes, in den Zisternen, aber auch aus nur schwer verständlichen Gründen im Raum 6 (wo die Objekte sich anscheinend in ihrer ursprünglichen Nutzungslage befanden), hat dagegen keine Plünderung stattgefunden. Die Suche muss kurz nach dem Erdbeben erfolgt sein, da sie keine deutlichen Spuren in der Stratigraphie hinterlassen hat. Abgesehen von der Untersuchung der Metallfunde ist diese Plünderung nur aufgrund des Fehlens einiger architektonischer Elemente zu erkennen. Die gefundenen Metallobjekte wären somit der letzten Nutzungsphase des Hauses zuzuweisen. Es ist deswegen

legitim, aus diesen Funden Informationen zum Gebäude selber und zu dessen Bewohnern zu gewinnen. Das gilt insbesondere für die Waagschalen aus den Räumen 6 und 15. In Raum 6 sind zwei ineinander gestapelte Waagschalen aus Eisen mit einem Durchmesser von 18 cm entdeckt worden. Sie lagen noch innerhalb einer hölzernen Kiste. Aus dem Raum 15 stammt dagegen eine kleinere, im Durchmesser ca. 4 cm messende Schale aus Bronze, die dank den drei Aufhängelöchern eindeutig als Bestandteil einer Waage zu identifizieren ist. Solche Schalen gehörten alle zu gleicharmigen Waagen. Durch einen Vergleich mit den archäologisch belegten Waagen römischer Zeit lässt sich das Aussehen dieser Instrumente rekonstruieren. Der Balken der kleinen Waage, vermutlich aus Bronze, musste demnach zwischen 15 und 18 cm messen. Bei den Eisenschalen handelt es sich um die grössten bekannten Exemplare römischer Zeit. Die Länge des Balkens kann zwischen 60 und 80 cm geschätzt werden: Er bestand höchstwahrscheinlich aus Holz. Die gleicharmigen Waagen werden in der Regel mit drei verschiedenen Verwendungsbereichen in Verbindung gebracht: Goldschmiedekunst, Pharmazie und Wägen von Münzen. Da im Bereich von Ez Zantur IV keine Werkstatt gefunden wurde, ist eine produktionsorientierte Nutzung der Waagen auszuschliessen. Die Bewohner von Ez Zantur IV dürften somit eher mit Handelstätigkeiten oder mit der Steuererhebung beschäftigt gewesen sein. Die erste Möglichkeit würde sich ohne weiteres aus der Bedeutung von Petra als Handelsmetropole ergeben. Die zweite Möglichkeit wird aber durch weitere Funde im Haus nahegelegt. Aus dem Raum 15 stammen mehrere Bullae mit dem offiziellen Stadtsiegel, aus dem Raum 11 einige Schuppenpanzerfragmente, welche eine Beziehung von einem der Bewohner mit dem römischen Heer erkennen lassen. Wegen des Fehlens von Gewichten kann man allerdings keine schlüssige Aussage im einen oder im anderen Sinn machen. Aus diesem Beispiel wird aber deutlich, dass dank einer kontextuellen Analyse die Metallfunde ein durchaus aussagekräftiger Teil einer archäologischen Untersuchung sein können. Wenn sie in Zusammenhang mit den Strukturen gebracht werden, liefern sie Informationen sowohl über die Geschichte des freigelegten Gebäudes, als auch über den sozialen Status seiner Bewohner.

Zukünftige, kontextuelle Erforschungen der Metallfunde sollen deswegen als Ziel haben, neue Methoden und Arbeitskriterien zu entwickeln, um aus den ans Licht gebrachten Objekten Rückschlüsse über soziale, wirtschaftliche und kulturelle Problematiken des römischen Alltags zu ziehen.

Literatur

Zur Ausgrabung von Ez Zantur IV vgl. die Vorberichte von:

- B. Kolb u.a., AAJ 41, 1997, 231–254; 42, 1998, 259–277; 43, 1999, 261–277; 44, 2000, 355–372.

EIN DORISCHER FRIES MIT GÖTTERBÜSTEN AUS PETRA (JORDANIEN)

CONSUELO KELLER, BASEL

Consuelo.Keller@stud.unibas.ch

Thema meiner im Juli 2003 vorgelegten Lizentiatsarbeit war ein dorischer Fries, der im Rahmen der Ausgrabungen des Seminars für Klassische Archäologie der Universität Basel in Petra (Jordanien) geborgen wurde.

Der fragmentarisch überlieferte Fries befand sich ursprünglich über dem Haupteingang eines reich ausgestatteten Wohnhauses auf der Südterrasse von ez Zantur (EZ IV), einer felsigen Anhöhe südlich über dem Stadtzentrum von Petra (*Abb. 1 auf S. 20; Beitrag Dozio*). Ohne fassbare architektonische Zäsur war der Nordfassade des Baus, an welcher der Fries sich befand, ein religiöser Bezirk vorgelagert, zu dem ein Altar mit dreiteiligem Treppenaufgang und möglicherweise ein kleiner Tempel gehörte, der aber bis anhin nur ansatzweise untersucht werden konnte. Die Nordmauer war also sowohl Eingangsfassade des Hauses wie zugleich auch Teil der Umfriedung eines kleinen Heiligtums. Für eine solche aussergewöhnliche Konstellation einer engen Verbindung von Privat- und Sakralarchitektur sind nur wenige Parallelen bekannt. Vor diesem Hintergrund muss auch die für Privatbauten ungewöhnliche Verzierung des Frieses gesehen werden. Das Besondere an den Stücken, die im Folgendem kurz vorgestellt werden sollen, ist zudem, dass Aussagen über die Darstellungen und deren Anordnung, den Bauzusammenhang und die Datierung möglich sind, kurzum eine Quantität und Qualität an Informationen gewonnen werden kann, die für vergleichbare Monumente in Petra seinesgleichen sucht.

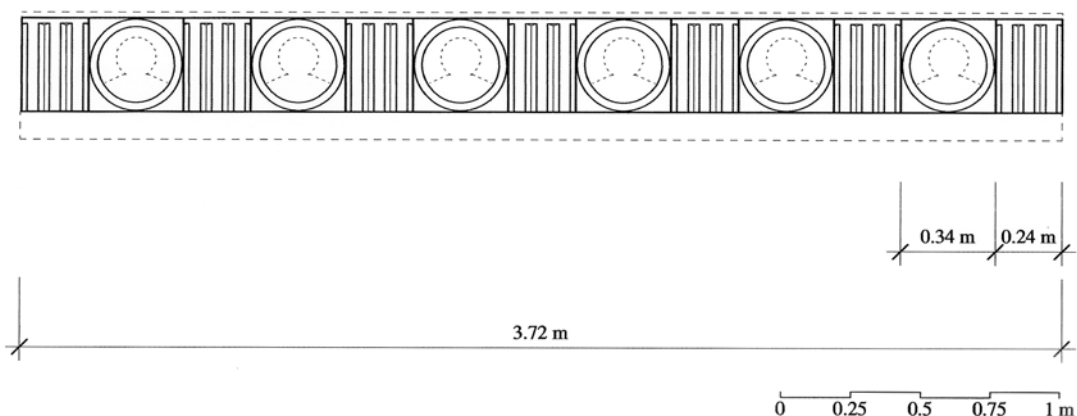


Abb. 1. Rekonstruktion Fries EZ IV (D. Milosavljevic)

Der Fundkontext der Friesfragmente erlaubt die Feststellung, dass diese anlässlich des schriftlich überlieferten Erdbebens vom 19. Mai 363 n. Chr. unter die Erde gekommen sein müssen. Dank dem Architekturbefund und den Informationen, die die geborgenen Fragmente selbst liefern, kann eine Rekonstruktion des Frieses vorgeschlagen werden (*Abb. 1*). Demnach zählte der ca. 3,7 m lange Fries ursprünglich sechs Metopen und wurde von zwei flachen, der Fassade vorgeblendeten Pilastern mit

nabatäischen Hörnerkapitellen getragen. Der Fries besteht aus zwei unterschiedlichen Sorten lokalen Sandsteins und war, wie Stuckreste bezeugen, bemalt.



Abb. 2. Metopenfragmente EZ IV: Athena und Ares (O. Jaeggi)

Die Metopenfelder waren je mit einer Götterbüste in einem profilierten, runden Rahmen verziert. Die Kenntnis der Fundlage einiger figürlicher Fragmente erlaubt es, die Abfolge der Metopen zu rekonstruieren: Die Büsten waren demzufolge zu Paaren geordnet, dabei wandten sich jeweils eine männliche und eine weibliche Gottheit einander zu. Eines der Paare bildeten die Gottheiten Athena und Ares, deren Büsten in relativ gutem Zustand überliefert sind (Abb. 2). Augenfällig erscheinen ihre Gemeinsamkeiten untereinander: Beide sind kriegerisch konnotiert, tragen einen Helm und zeigten wahrscheinlich vergleichbare Attribute wie Schild und Lanze auf dem verlorenen Reliefgrund.

Ein zweites Paar ist durch einen weiblichen und einen männlichen Kopf bezeugt, deren Fundlage dafür spricht, dass auch sie einander zugewandt waren. Die Benennung dieser Gottheiten hängt unter anderem von der Zuordnung zweier Brustfragmente ab, die zwar keine Anschlussstellen zu den beiden Köpfen besitzen, aber zugehörig sein könnten. Wenn der weibliche Kopf dem Brustfragment mit den Attributen Köcher und Bogen zuzuordnen ist, dann stellt dieser die Göttin Artemis dar. Beim männlichen Kopf, der einen flachen Hut trägt, handelt es sich wahrscheinlich um den Gott Hermes; diese Benennung würde durch ein allem Anschein nach dazu passendes Brustfragment mit Mantel unterstützt.

Die Tatsache, dass nicht alle überlieferten Büstenfragmente mit Sicherheit benannt werden können, wird dadurch relativiert, dass offenbar nicht der griechische Mythos der Anordnung der Götter im Fries zugrunde lag – sonst wäre etwa für Ares eher eine Aphrodite als Gegenüber zu erwarten gewesen. Es scheinen vielmehr äusserliche Merkmale bei der Bildung der Paare eine Rolle gespielt zu haben: Im Fall von Athena und Ares der kriegerische Aspekt, bei den beiden zuletzt

erwähnten Köpfen dagegen Ähnlichkeiten in der Frisurengestaltung, die auf ein Bestreben zu einer äusserlichen Angleichung des Götterpaares hindeuten.

Stilistisch wurden im Fries in eklektischer Weise Vorbilder hoch- und späthellenistischer Tradition kombiniert, ein Phänomen, welches im späten 1. Jh. v. Chr. und zu Beginn des 1. Jhs. n. Chr. geläufig war. Die gewisse Fülle, die den Büsten eigen ist, darf als Merkmal späthellenistischer Skulptur gelten, speziell des nahen Ostens, wo solch üppige Formen als Zeichen von Reichtum und Wohlstand positiv konnotiert waren und zu Herrscherbeinamen wie „Tryphon“ führten. Auch zeigen sich in der Gestaltung der Gesichter und der Haare Beziehungslinien zu ptolemäischen Bildnissen, was angesichts der alexandrinischen Einflüsse, die an zahlreichen Monumenten Petras zu beobachten sind, nicht überrascht.

Stilistische Vergleiche mit der Bauplastik und -ornamentik des Privathauses von ez Zantur und der Ausstattung anderer Bauten in Petra, insbesondere des sogenannten Qasr el-Bint – des besterhaltenen Tempels der Stadt – ergeben für den Fries ein Datum nahe dem frühestmöglichen Bauzeitpunkt des Hauses von EZ IV, das heisst um 20 n. Chr. Betont sei, dass der im 1. Jh. v. Chr. einsetzende rasante Ausbau von Petra zur Metropole und Königsstadt und das zu beobachtende Nebeneinander verschiedener kultureller Traditionen die Datierung der Denkmäler zu einer komplexen Aufgabe mit zahlreichen Unbekannten macht.

Was die Deutung der figürlichen Verzierung des Frieses angeht, so sind dem Versuch, diese in ihrem lokalen Kontext zu erfassen, dadurch Grenzen gesetzt, dass verschiedene Faktoren wie die sekundäre Nutzung oder der Erhaltungszustand der Monumente Petras und der Region es oft nicht erlauben, die benötigten Informationen zu gewinnen. Zudem ermöglichen die Schriftquellen nur einen sehr begrenzten Einblick in die verschiedenen Bereiche der nabatäischen Kultur. Aus diesem Grund sind auch unsere Kenntnisse über die religiösen Vorstellungen der Nabatäer sehr limitiert.

Wichtig ist zu bemerken, dass das Motiv der Götterbüste in Petra aussergewöhnlich verbreitet war, jedoch in den meisten Fällen die einzelnen Monumente wegen ihres Überlieferungszustandes keine umfassende Rekonstruktion erlauben. So kann, was die Zahl und die Anordnung der Götter angeht, keine enge Parallele zum Fries von EZ IV nachgewiesen werden. Aus diesem Grund muss die Option offen bleiben, dass hier im kleinen Rahmen ein komplexeres Bildprogramm auszugsweise zitiert wurde. Angesichts der am Fries beobachteten auffälligen Paarbildung und der von den Quellen nachgewiesenen Bedeutung eines lokalen Götterpaares, das im nabatäischen Raum eine Vorrangstellung einnahm, unterschiedliche Funktionen auf sich vereinigte und dem verschiedene Gottheiten angeglichen wurden, wäre es verlockend, die Büsten als bildliche Anschauung verschiedener Aspekte ebendieses hohen Götterpaares anzusehen. Da auf Monumenten aus der Region unter anderem Ares- und Hermes-Büsten auch in Serien von Personifikationen der Planeten vorkommen, könnte eine astrale Komponente, die für Götter aus dem nabatäischen Gebiet häufig belegt ist, als weitere Bedeutungsebene in Betracht gezogen werden. Bei jedem Deutungsversuch muss allerdings berücksichtigt werden, dass eine umfassende Betrachtung der nabatäischen Bauplastik

ergibt, dass die einzelnen Motive meist sehr allgemein gefasst sind und Botschaften verkünden, die generell verständlich sind – keine lokale Besonderheit, sondern ein verbreitetes Zeitphänomen. Derartige Bilder eignen sich unter anderem auch, um Qualitäten und Eigenschaften unterschiedlichster Gottheiten zu umschreiben, sind aber nicht der sakralen Sphäre vorbehalten. Dieselben Motive finden sich in unterschiedlichen Kontexten – in sakralen, funerären, aber auch im Wohnbereich. Dies bedingt, dass allgemein die Bauplastik nicht überinterpretiert werden darf, indem zum Beispiel versucht wird, anhand der an einem Tempel gezeigten Darstellungen die Gottheit, dem dieser geweiht wurde, präzise zu benennen.

Bei der Deutung des Frieses von EZ IV gilt es ausserdem zu bedenken, dass die Nordfassade des Wohnhauses, an der er angebracht war, zumindest für eine bestimmte Zeit – wie schon angedeutet – als „Temenosmauer“ architektonisch Teil des davorliegenden sakralen Bezirkes war. Dieses Areal ist bis jetzt nur partiell freigelegt worden, so dass voraussichtlich weitere Untersuchungen in diesem Bereich sowie neue Grabungen in Petra und in der Region zusätzliche Anhaltspunkte für das Verständnis der hier nur kurz vorgestellten Stücke liefern werden. Schon jetzt aber leisten die Funde von EZ IV einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Bauplastik von Petra, da bis anhin für keines der bekannten Monumente, die das dort auffällig verbreitete Motiv des gerahmten Büstenreliefs aufweisen, eine vergleichbare Dichte an Informationen gewonnen werden konnte.

Literatur

- B. Kolb – D. Keller, Swiss-Lichtenstein Excavation at az-Zantur/Petra: The Eleventh Season, AAJ 45, 2001, 311–324.
 - B. Kolb – D. Keller, Swiss-Lichtenstein Excavations at az-Zantur/Petra: The Twelfth Season, AAJ 46, 2002, 279–293.
 - U. Hackl – H. Jenni – C. Schneider, Quellen zur Geschichte der Nabatäer. Textsammlung mit Übersetzung und Kommentar (2003).
 - R. Wenning, Nabatäische Büstenreliefs aus Petra – zwei Neufunde, ZDPV 120, 2004, 157–181.
-

DANKBARKEIT VERPFLICHTET: UNTERSUCHUNGEN ZU ARCHITEKTURSTIFTUNGEN UND STIFTERN IM SPÄTHELLENISTISCHEN PERGAMON

MARIANNE MATHYS, BERN

m_mathys@yahoo.de

Zielsetzung und Fragestellung der Lizenzatsarbeit

Gegenstand der vorgestellten Lizenzatsarbeit sind Architekturstiftungen von Privatpersonen in Pergamon aus der Zeit nach dem Tode Attalos III. bis zur beginnenden römischen Kaiserzeit (ca. 133 – 27 v. Chr.). Durch die Untersuchung der Monumente und ihres Kontexts sollten die soziokulturellen Verhältnisse innerhalb der städtischen Oberschicht aufgezeigt werden. Um sich dieser generellen Zielsetzung anzunähern, wurden folgende (Teil-) Fragestellungen formuliert:

1. Wer sind die stiftenden Personen und was kann über ihre Motivation in Erfahrung gebracht werden? Kann mit Hilfe der Inschriften die politische und soziale Stellung des Stifters eines Gebäudes oder Gebäudeteils ermittelt werden?
2. Was stiften diese Personen und wo tun sie dies? Dahinter steht die Frage nach der topographischen Hierarchie und nach der ästhetischen Wirkung der Gebäudestiftungen.
3. Kann eine Entwicklung innerhalb des definierten Zeitraumes festgestellt werden und wenn ja, wie verhält sich diese zur politischen Geschichte Pergamons?

Im Gegensatz zu früheren Arbeiten auf dem Gebiet des antiken Stifterwesens setzte die Lizenzatsarbeit gezielt an der Schnittstelle zwischen Klassischer Archäologie und griechischer Epigraphik an. Die archäologischen Befunde und die epigraphischen Quellen wurden gleichberechtigt und ergänzend nebeneinander gestellt. Einerseits war es dadurch möglich, die Ergebnisse breit abzustützen. Andererseits waren damit möglichst differenzierte und präzise Aussagen zu erwarten.

Ergebnisse

1. Stifter und Motivation

Aus den erhaltenen Bauinschriften und den Informationen aus den Ehrendekreten lässt sich entnehmen, dass die Stifter von Gebäuden oder Gebäudeteilen ausschliesslich aus der einheimischen Oberschicht stammten. Es konnte für den eingangs definierten Zeitraum keine Stiftung eines ortsansässigen Römers oder Italikers beobachtet werden. Aus dem erhaltenen epigraphischen Material konnte abgelesen werden, dass eine Stiftung meist im Zusammenhang mit der Wahl in ein bzw. mit der erfolgreichen Beendigung eines politischen Amtes der Stadt erfolgte. Dieser Befund lässt darauf schliessen, dass die Motivation der Stifter eindeutig mit ihrer politischen Tätigkeit in der Polis zusammenhing und sich entsprechend auf Gebäude (-teile) bezog, die für die politische Karriere des Spenders in irgendeiner Form von Bedeutung waren.

Im Gegensatz zu anderen kleinasiatischen Poleis (z. B. Kyme) treten Frauen im untersuchten Zeitraum nicht als Stifterinnen von Architektur in Erscheinung. Das Tätigkeitsfeld der weiblichen Honoratioren der Stadt lag vielmehr im kultischen Bereich.

2. Topographische Verteilung und Wirkung der Stiftungen

Mit elf Beispielen weist der Bereich des Pergamener Gymnasiums die höchste Konzentration an Stiftungen auf. Zwei (vielleicht drei) Befunden stammen von der Oberen Agora, während das Theater lediglich durch die Stiftung der beiden Parodos-Tore durch den Grammateus der Stadt vertreten ist.

Generell kann festgestellt werden, dass sich die Honoratioren der Polis Pergamon für ihre Stiftungen bewusst jene Orte ausgesucht haben, die sich durch eine hohe Publikumsdichte auszeichneten. Als Medium dienten ihnen dabei in erster Linie kleinformatige Architekturelemente an Profanbauten, wie Exedra-Architekturen oder Tore, die einerseits gut sichtbar waren und andererseits in ihrer Wirkung einen ausgeprägt fassadenhaften Charakter aufwiesen.

3. Historischer Kontext

Durch ihre verschiedenen Artikulationsformen im Stadtgefüge vermitteln die Ehrendekrete und Architekturstiftungen ein relativ deutliches Bild der Selbstdarstellung der städtischen Oberschicht. Es lässt sich beobachten, dass nach dem Ende der Monarchie kein Bruch im Bürgerbild Pergamons festzustellen ist. Im Gegenteil: Die lokale Elite nutzte die Situation zu ihren Gunsten und wusste die neu gewonnene politische Machtposition mittels repräsentativer „Verschönerungsbauten“ und notwendiger Reparaturmassnahmen zu inszenieren. Das Andenken an die Attaliden wurde im Bereich der Bautätigkeit bewusst ausgeblendet. Die Honoratioren standen nun in Konkurrenz zueinander und wählten Repräsentationsformen, die in anderen Poleis Kleinasiens bereits eine lange Tradition besaßen. Das neu gewonnene Selbstbewusstsein der Pergamener Honoratioren nach dem Ende der Monarchie spiegelt sich somit ausgeprägt in den Architekturstiftungen. Möglicherweise beginnt diese Phase bereits in den letzten Regierungsjahren Attalos III. Aber erst die Selbständigkeit der Stadt im letzten Drittel des 2. Jhs. v. Chr. dürfte prägend auf das neue Selbstbewusstsein der lokalen Elite eingewirkt haben. Mit dem Beginn der Auseinandersetzung zwischen dem pontischen König Mithridates VI. und der römischen Armee ab den 90-er Jahren des 1. Jhs. v. Chr. fand diese erste Phase ihr Ende.

Nach den Mithridatischen Kriegen änderte sich die Situation merklich. Diodoros Paspalos kann auf der Grundlage der epigraphischen und archäologischen Evidenz als die nun dominierende Persönlichkeit bezeichnet werden. Zusammen mit dem etwas später aktiven Mithridates, dem engen Freund Caesars, beeinflusste er die politischen Veränderungen innerhalb der Polis massgeblich. In den Dekreten wird jeweils die Nähe und das gute Verhältnis dieser „neuen Männer“ zu den ansässigen Römern betont. Damit standen sie bereits am Beginn einer neuen Epoche, in der durch die Dominanz des Kaisers und seiner Familie vermutlich ein geringerer bzw. ein veränderter Spielraum für repräsentative Architekturstiftungen durch die Honoratiorenschicht bestand.

Fazit

„Dankbarkeit verpflichtet!“ lautet der Titel der vorgestellten Lizenziatsarbeit. Mit dieser formelhaften Wendung ist das Verhältnis zwischen der wohlhabenden Elite und den Bewohnern der Polis Pergamon nach dem Ende der Monarchie 133 v. Chr. umschrieben. Es wurde im Laufe der Arbeit aufgezeigt, dass die Dankbarkeit der Einwohner gegenüber den Euergeten der Stadt durchaus verpflichtenden Charakter haben konnte. Gerade in den Ehrendekreten für Diodoros Paspáros kommt dies deutlich zum Ausdruck. Im Gegenzug fühlten sich die Stifter von Architektur in ihrer Amtsfunktion verpflichtet, dieses Spiel mitzuspielen und weitere Spenden zum Wohle der Stadt vorzunehmen.

Die Befundlage zu den späthellenistischen Architektur-Stiftungen ist nicht ausserordentlich reich. Durch die Kombination von epigraphischen und archäologischen Informationen konnte nichtsdestoweniger ein klares Bild entworfen werden, das als repräsentativ bezeichnet werden darf. Im Speziellen die archäologischen Befunde aus dem Pergamener Gymnasion in Verbindung mit den epigraphischen Zeugnissen vermitteln ein deutliches Bild der soziokulturellen Entwicklungen der Stadt in späthellenistischer Zeit.

Literatur

- C. P. Jones, Diodoros Paspáros and the Nikephoria of Pergamon, *Chiron* 4, 1974, 183–205.
 - F. Quass, Die Honoratiorenschicht in den Städten des griechischen Ostens (1993).
 - P. Schazmann, Das Gymnasion. Der Tempelbezirk der Hera Basileis, *AvP* 6 (1923).
 - H. von Hesberg, Formen privater Repräsentation in der Baukunst des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. (1994).
 - M. Wörle – P. Zanker (Hrsgg.), Stadtbild und Bürgerbild im Hellenismus, *Kolloquium München* 24. – 26. Juni 1993, *Vestigia* 47 (1995).
 - M. Wörle, Pergamon um 133 v. Chr., *Chiron* 30, 2000, 543–576.
-

LE TRIOMPHE INDIEN DE DIONYSOS : ETUDE DESCRIPTIVE ET ICONOGRAPHIQUE D'UNE MOSAÏQUE DE SÉTIF, ALGÉRIE

VIRGINIE WEINMANN, NEUCHÂTEL

virginie.weinmann@unine.ch

La colonie romaine de *Sitifis*, fondée par Nerva entre 96 et 98 ap. J.-C., se trouve sur les hauts plateaux du Constantinois. Sa situation géographique, certes éloignée de la côte et relativement difficile d'accès, constituait une position stratégique pour le contrôle de cette région montagneuse. A la même époque, d'autres implantations romaines ont vu le jour en Numidie, Cuicul et Thamugadi notamment. Après l'occupation romaine, l'époque byzantine puis la colonisation française ont recouvert ou détruit les vestiges antiques. La recherche archéologique qui s'est déroulée à Sétif durant la seconde moitié du 20^{ème} s. n'a donc révélé qu'un faible pourcentage de l'héritage romain. Toutefois, l'épigraphie nous apprend que la ville comptait un théâtre, un amphithéâtre, un cirque, différents sanctuaires et un rempart long de cinq kilomètres. Le développement édilitaire s'est particulièrement intensifié dès le moment où, à la fin du 3^{ème} s., la colonie a été élevée au rang de capitale d'une nouvelle province romaine, la Maurétanie sitifienne.

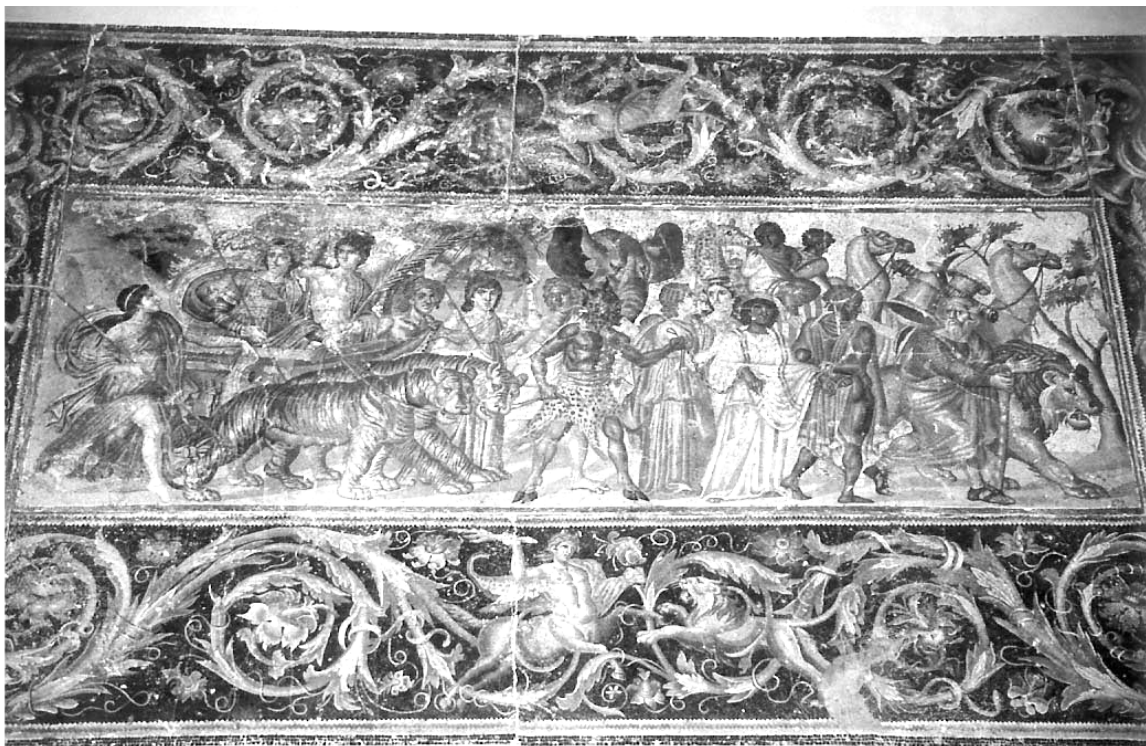


Fig. 1. Vue d'ensemble de la scène du Triomphe indien de Dionysos.

Alors que la cité se paraît d'atouts dignes d'une capitale provinciale, l'architecture domestique s'est également enrichie de par le développement de l'aristocratie. La mosaïque du Triomphe indien de Dionysos témoigne de la richesse des décors qui pouvaient orner ces demeures (fig. 1). Découverte fortuitement en 1970, au cœur de la ville moderne et à proximité d'un quartier antique, la zone de la

trouvaille n'a fait l'objet d'aucune fouille et a rapidement été recouverte par une route moderne. Le pavement du Triomphe indien de Dionysos était prolongé d'un petit panneau représentant la Chasse au sanglier de Calydon (fig. 3). Les dimensions de la mosaïque du Triomphe indien sont de 3,33 m sur 6,11 m. La surface de la pièce s'étendait sur environ 56 m².

Le cortège triomphal avance de gauche à droite. Silène ouvre la marche aux côtés d'un lion. L'air grave, il revêt le costume en poil de chèvre distinctif de Papposilène. A l'arrière plan, un dromadaire transporte deux grands cratères d'or, un arc et un carquois. Quatre captifs indiens suivent Silène. Deux hommes sont juchés sur un dromadaire, leurs mains attachées dans le dos. Au premier plan, un couple royal déambule. La femme porte une large tunique blanche, alors que le roi n'est vêtu que d'un manteau de pourpre qui dévoile les muscles saillants de son anatomie. Sa tête est coiffée d'un diadème. Figure axiale de la scène, le dieu Pan maintient vigoureusement les chaînes de la captive indienne tout en dirigeant son regard vers les deux tigresses dont il contrôle les rênes. Au second plan, deux bacchantes participent au cortège. Derrière elles apparaissent successivement la protomé d'une girafe, un éléphant chargé du butin de guerre, puis un satyre. A la suite de Pan, une bacchante liknophore présente sur sa tête la corbeille contenant les objets sacrés du culte et dans sa main droite un thyrses. Elle est suivie d'un second satyre, puis du char divin, conduit par deux tigresses. A son bord, Dionysos trône aux côtés de la Victoire qui tient une feuille de palme. De sa main droite, elle expose au-dessus de la tête du dieu une couronne végétale ornée de pierres précieuses. Ce dernier est vêtu du costume distinctif du triomphateur. Une ménade clôt le cortège. Elle brandit un long thyrses et un *tympanon*. Autour de la scène se développe un rinceau d'acanthes large de 77 cm. La végétation colorée court sur un fond noir. Au centre de chaque côté, un centaure combat un fauve, et aux quatre angles prend place la figure de Dionysos ancien (fig. 2).



Fig. 2. Dionysos Ancien prenant place aux quatre angles du rinceau d'acanthes.

Rares sont les mosaïques qui figurent le Triomphe indien de Dionysos. En Afrique, le thème que j'ai nommé le « simple » Triomphe de Dionysos constitue, en revanche, une image privilégiée par les mosaïstes. La distinction entre ces deux thèmes doit être soulignée car le Triomphe indien implique une symbolique eschatologique forte qui n'apparaît pas dans la représentation du simple Triomphe du dieu. Cet aspect se trouve renforcé sur le pavement de Sétif car la scène constitue une copie directe des reliefs de cuves de sarcophages prisés dans la capitale de l'Empire entre 180 et 220.

Divers éléments présents sur la mosaïque témoignent de cette filiation : l'agencement des personnages et des animaux sur plusieurs plans, le déroulement du cortège ouvert par Silène, la

position axiale de Pan, la disposition de deux captifs indiens sur le dos d'un dromadaire ou encore la présence des animaux exotiques, et particulièrement celle de la girafe. L'image du Triomphe indien présent sur les cuves d'époque sévérienne ainsi que sur la mosaïque met en valeur le caractère d'un Dionysos *Cosmocrator*. Le dieu a, en effet, soumis les Indiens et propagé son culte, mais il a également dompté les bêtes sauvages. Le petit tableau figurant la Chasse au sanglier de Calydon (fig. 3) qui prolongeait à droite le Triomphe indien renforce l'idée de la victoire sur le monde sauvage. Dionysos, tout comme Méléagre et Atalante, incarne la *virtus* civilisatrice. Sur le même panneau prend place la représentation de trois vases à boire qui rappellent la victoire de Dionysos lors du défi à



Fig. 3. Panneau représentant la Chasse au sanglier de Calydon et les trois vases à boire symbolisant la victoire de Dionysos lors du défi à Héraklès. L'entrée dans la pièce se situait sous la scène de la chasse mythique.

Héraklès.

Depuis une trentaine d'années, les fragments de la bordure ornés de motifs géométriques qui entourait les deux pavements figurés dormaient dans les réserves du musée de Sétif. Le dossier photographique que j'ai créé constitue donc la base d'un travail inédit que je me suis proposé d'effectuer. Le résultat de cette recherche a permis de nuancer l'agencement du décor présenté jusqu'alors, et de fournir de nouveaux éléments de réflexion quant à l'architecture de la pièce. En effet, l'assemblage des fragments et le respect de leurs mesures ont abouti à une reconstitution du décor mosaïqué qui ne correspond pas à l'agencement traditionnel du *triclinium* en T et en U suggéré auparavant, mais à un agencement en I et en U.

Sans aucun contexte archéologique, la datation du pavement reste difficile à effectuer. Les critères stylistiques demeurent trop fragiles pour en tirer de solides informations. Toutefois, l'intervention d'éléments iconographiques permet de préciser le moment de sa création. Deux bacchantes et la captive indienne portent, en effet, des coiffures caractéristiques des premières années du 4^{ème} s.

Le Triomphe indien de Sétif et la Chasse au sanglier de Calydon constituent de toute évidence un pavement isolé dans la province reculée de Maurétanie sitifienne. La qualité d'exécution, l'épisode mythique représenté, et l'originalité du rinceau d'acanthes font de la mosaïque une œuvre unique. Cette situation particulière ne permet malheureusement pas d'établir des liens solides avec d'autres

pavements dans la perspective de saisir l'origine de l'atelier de production. Toutefois, sa composition, directement inspirée d'un relief de sarcophage, invite à s'interroger sur les *paradeigma* des mosaïques et leurs vecteurs de transmission. Par ailleurs, la reconstitution de l'ensemble du décor de sol a permis de préciser son agencement et de mieux saisir l'architecture de la pièce. Jusqu'à présent, la recherche archéologique de terrain n'a pu se développer suffisamment à Sétif pour prétendre bien en connaître la vie à l'époque romaine. La mosaïque semble ainsi isolée dans cette colonie des hauts plateaux. Certes elle l'est, cependant cette condition ne doit pas être associée à la situation de la ville antique et à son contexte géographique, mais plutôt à l'état de la recherche et à la disparition de pavements antiques sous les constructions modernes.

Bibliographie

- Blanchard-Lemée, Michèle, « Dionysos et la Victoire. Variations sur un thème iconographique à Sétif et à Djemila », in *CRAI*, janvier-mars 2001, Paris : 2001, p. 529-543.
 - Blanchard-Lemée, Michèle, « La *domus* et le quartier : approche de la structure du tissu urbain dans deux cités du centre de l'Afrique romaine », in : *Actes du VIIIème colloque international sur l'histoire et l'archéologie de l'Afrique du Nord, Tabarka, 8-13 mai 2000*, Tunis : 2003, p. 199-214.
 - Blanchard-Lemée, Michèle, « Sétif et l'histoire de la mosaïque antique », in : *Dossiers d'archéologie*, n° 286, septembre 2003, p. 44-51.
 - Blanchard-Lemée, Michèle, « Le triclinium à la mosaïque dionysiaque de Sétif », in : *Actes du IXème colloque de l'AIEMA, Rome, octobre 2001*, (sous presse).
 - Donderer, Michael, « Dionysos und Ptolemaios Sôter als Meleager : zwei Gemälde des Antiphilos », in : W. Wolfgang, J. Heinrich (éd.), *Zu Alexander der Grosse. Festschrift G. Wirth*, Amsterdam: 1988, p. 781-799.
 - Février, Paul-Albert, « Notes sur le développement urbain en Afrique du nord. Les exemples comparés de Djemila et de Sétif », in : *Cahiers archéologiques*, XIV, 1964, p. 1-47.
 - Foucher, Louis, « Le culte de Bacchus sous l'Empire romain », in : *ANRW*, II, 17.2, 1981, p. 684-702.
 - Matz, Friedrich, *Die Dionysischen Sarkophage*, Teil II : 72-161 / Teil III : 162-245, Berlin: Mann, 1968-1969.
 - Turcan, Robert, *Les sarcophages romains à représentations dionysiaques : essai de chronologie et d'histoire religieuse*, Paris : De Boccard, 1966.
-

LA REPRÉSENTATION DU LABYRINTHE SUR LES MONNAIES DE CNOSSOS : ORIGINE, ÉVOLUTION ET SIGNIFICATION

DELPHINE ACKERMANN, NEUCHÂTEL

delphack@bluewin.ch

Les monnaies de Cnossos ont porté pendant près de cinq siècles, avec une remarquable constance, diverses formes géométriques représentant le labyrinthe. Il est aisé de comprendre le choix de ce thème : Cnossos était connue dans la tradition antique en tant que ville du roi Minos et localité du célèbre labyrinthe. Le rappel d'une époque où Cnossos était la capitale florissante de la Crète et dirigeait un empire maritime puissant avait pour but de stimuler la fierté patriotique des citoyens et de rappeler aux étrangers le brillant passé de la cité.

Dans mon mémoire de licence, j'ai voulu aller plus loin que ce simple constat. Mon but était de comprendre l'évolution de la représentation du labyrinthe sur les monnaies de Cnossos, de retracer l'histoire des motifs choisis par les Cnossiens et surtout de comprendre le choix de telles figures. La question a été très rarement traitée par les savants : à ma connaissance, il n'existe que trois articles la concernant (voir la bibliographie en annexe).

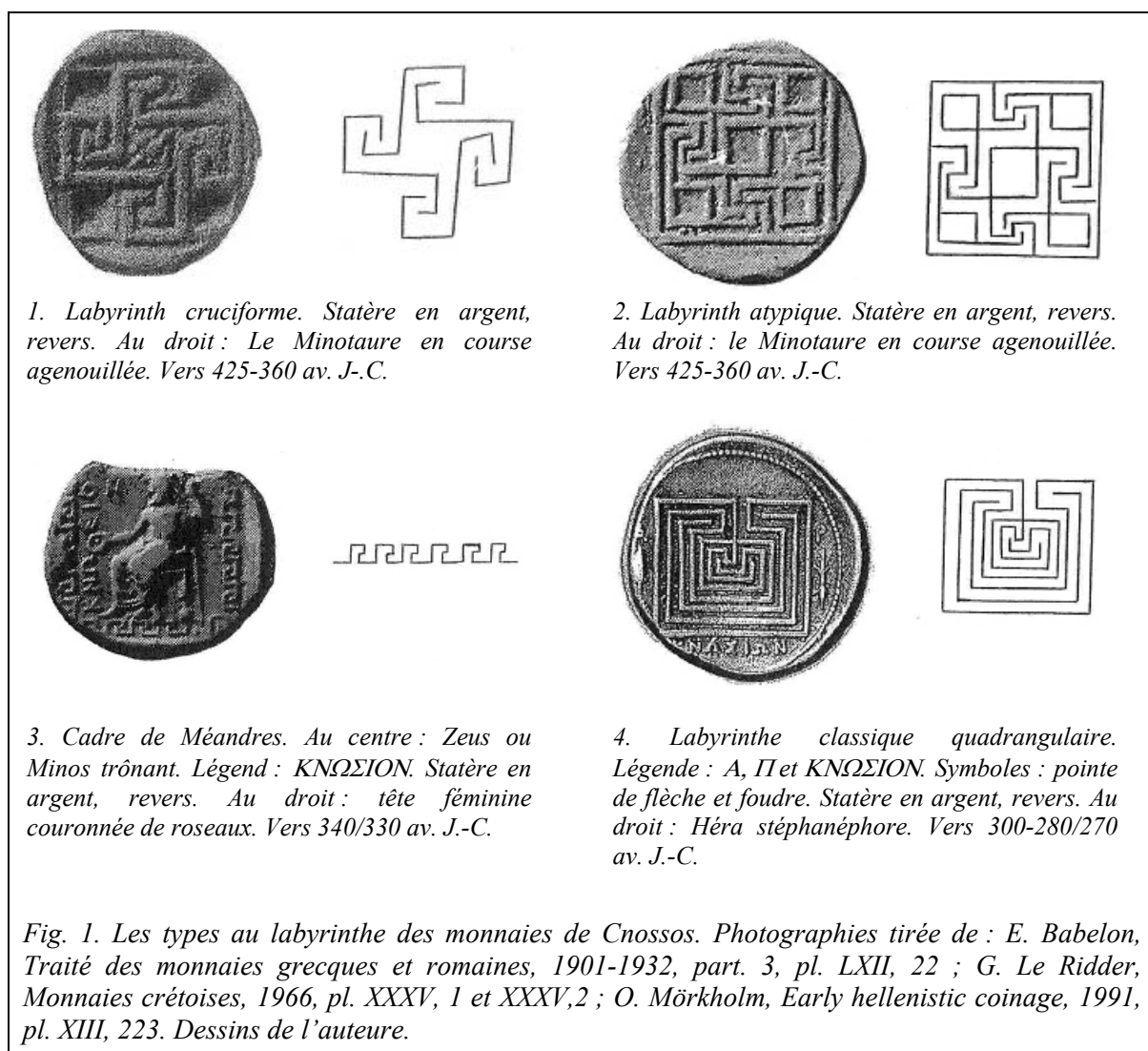
Dans la première partie de mon travail, j'ai mené une étude approfondie de la chronologie des monnaies cnossiennes et des types au labyrinthe. Présent depuis le début du monnayage de la cité vers 425 av. J.-C. jusqu'à la conquête romaine de la Crète entre 69 et 67 av. J.-C., le labyrinthe réapparaît sporadiquement à l'époque julio-claudienne, avant de disparaître complètement.

En ce qui concerne la typologie, j'ai classé les types au labyrinthe en quatre catégories (fig. 1) : deux d'entre elles, le labyrinthe cruciforme et le cadre de méandres entourant le type principal, avaient déjà été identifiées par les numismates. J'ai créé une troisième catégorie et l'ai baptisée labyrinthe atypique en raison du caractère unique du motif. J'ai enfin regroupé dans une quatrième catégorie les types nommés labyrinthes quadrangulaires et circulaires par les numismates, car malgré une forme générale différente, il s'agit de la même figure, celle que les spécialistes des labyrinthes nomment labyrinthe classique.

Le labyrinthe cruciforme se trouve déjà sur les plus anciennes émissions de la cité. Remplacé pendant quelques décennies par le labyrinthe atypique et le cadre de méandres, il réapparaît entre 320 et 300 av. J.-C., puis disparaît, évincé par le labyrinthe classique, après avoir partagé la vedette avec ce dernier sur une émission de dichalques. Sur le monnayage d'argent, la transition est plus brutale, comme le montre une liaison de coins.

Vers 300 av. J.-C., le labyrinthe classique devient donc l'image canonique du labyrinthe. Dans un premier temps, sur les petites dénominations, les graveurs de coins créent des versions simplifiées en amputant la figure de quelques circuits (le labyrinthe classique comporte sept circuits). A la fin du 3^{ème} s. av. J.-C., ils réalisent de véritables prouesses techniques en réalisant de parfaits labyrinthes

classiques sur les dichalques et même sur les chalques, montrant ainsi un savoir-faire que les numismates avaient tendance à sous-estimer.



Comment être sûr que ces motifs géométriques représentent le labyrinthe ? D'une part parce que tous donnent une impression de complexité caractéristique du labyrinthe, d'autre part parce que les labyrinthes cruciforme et atypique sont associés au type du Minotaure au droit. Quant au cadre de méandres, c'est un motif assez rare pour ne pas avoir été choisi au hasard. Pour le labyrinthe classique, aucun doute n'est permis depuis la découverte d'un graffiti à Pompéi montrant cette figure accompagnée de l'inscription *Labyrinthus hic habitat Minotaurus*.

Il n'y a pas grand chose à dire au sujet de l'origine des trois premiers types : le labyrinthe cruciforme et le cadre de méandres sont issus du répertoire décoratif de la céramique géométrique tels que le méandre et le méandre à swastika, le labyrinthe atypique est une innovation cnosienne. La question est plus complexe concernant le labyrinthe classique, c'est pourquoi j'y ai consacré la deuxième partie de ma recherche.

A plusieurs égards, le labyrinthe classique est le type le plus intéressant : il s'est imposé sur les monnaies et, comme le révèle une empreinte de sceau trouvée à Callipolis en Etolie, sur le sceau

public de Cnossos en tant qu'emblème de la cité. Comme le prouve le graffiti de Pompéi cité plus haut, il est connu pour représenter le labyrinthe bien au-delà des frontières crétoises.

Le labyrinthe classique est attesté dans l'Antiquité sur une vingtaine de documents, de l'époque mycénienne à l'époque impériale romaine. Les supports sont divers : mosaïques, pétroglyphes, vases, sceaux, etc. J'ai analysé chaque témoin, en essayant d'en déterminer la date et la provenance. Mon but était de savoir si l'idée d'associer le labyrinthe classique à la demeure du Minotaure était une innovation cnossienne et si l'utilisation de la figure par les Cnossiens avait pu influencer durablement les emplois ultérieurs du motif.

Aucun des exemplaires étudiés ne permet de penser que le labyrinthe classique symbolisait le bâtiment mythique avant son adoption sur les monnaies de Cnossos. La majorité des plus anciens témoins sont des graffiti illustrant le caractère fondamentalement ludique de cette figure, qui à l'origine ne semble pas avoir été autre chose qu'un simple divertissement graphique. La rareté des témoins conforte cette hypothèse : j'imagine volontiers un jeu consistant à dessiner la figure sans se tromper, généralement pratiqué sur des supports périssables comme l'argile, le bois ou, à même le sol, sur le sable ou la terre.

L'innovation cnossienne n'est donc pas dans la forme mais dans la signification : pour la première fois, le labyrinthe classique représente le labyrinthe crétois. Donc, avant 300 av. J.-C., la figure du labyrinthe classique doit, malgré le nom que les Modernes lui ont donné, être considérée indépendamment du mythe.

Cette nouvelle signification rencontre un succès certain, puisqu'on la retrouve jusque dans la Pompéi impériale. Sur les mosaïques en revanche, on préférera illustrer la demeure du Minotaure par une forme géométrique plus symétrique, le labyrinthe de type romain, forme d'ailleurs issue du labyrinthe classique. Parallèlement à sa symbolique mythologique, le labyrinthe classique gardera sa fonction ludique originelle, comme le montrent les graffiti de Délos (1^{er} s. av. J.-C.) et de Pompéi (1^{er} s. av. J.-C.-1^{er} s. ap. J.-C.).

Afin de comprendre pourquoi les Cnossiens ont choisi ces formes géométriques pour représenter la demeure du Minotaure, j'ai voulu savoir comment les Anciens l'imaginaient et quel usage ils faisaient du mot « labyrinthe ». Dans la troisième partie de mon travail, j'ai donc analysé les sources littéraires, épigraphiques et archéologiques concernant le labyrinthe.

J'ai ainsi pu dégager quatre caractéristiques propres au labyrinthe dans l'esprit des Anciens : le labyrinthe est un mouvement sinueux fait de changements de direction continus ; le labyrinthe est un bâtiment ; le labyrinthe est un parcours ; le labyrinthe est un piège, composé de multiples voies entraînant la confusion. Si l'on revient maintenant aux types au labyrinthe, on constate que le labyrinthe cruciforme et le cadre de méandres rendent bien l'idée de mouvement, par l'enroulement et le déroulement des méandres qui les composent ; le labyrinthe atypique est, quant à lui, conçu comme un bâtiment dont on aurait représenté le plan, avec ses chambres et ses couloirs sinueux ; mais seul le labyrinthe classique combine trois de ces critères – mouvement, bâtiment et parcours – puisque,

contrairement aux autres types, c'est la seule figure à offrir un chemin à parcourir, d'où son succès en tant qu'image du labyrinthe. On remarque qu'aucun des types ne rend la notion de piège ; le labyrinthe classique ne comporte qu'un seul chemin menant inexorablement au centre, en faisant certes au préalable maints détours. Peut-être les Grecs ne savaient-ils pas comment dessiner de vrais labyrinthes. En tout cas, ils semblent ne jamais l'avoir tenté, puisqu'on n'en trouve pas avant la fin du Moyen Age.

Notons que les Cnossiens se montrent novateurs à plusieurs égards : jamais avant eux on n'avait illustré le labyrinthe uniquement à l'aide de motifs géométriques et, jusqu'à présent, ils sont les premiers dans toute l'histoire de l'art grec à représenter un bâtiment pour lui-même, qui plus est selon une perspective aérienne.

Bibliographie

Sur les types au labyrinthe des monnaies cnossiennes :

- Forrer, L., « Le labyrinthe de Cnossos et ses représentations sur les monnaies », dans : *Revue suisse de numismatique*, 10, 1900, p. 193-211.
- Sippel, D. V., « The Cretan *Labyrinth* on the coinage of Knossos », dans : *Journal of the Society of ancient numismatics*, XVII, 2, 1987, p. 32-35.
- Traeger, B., « Das kretische Labyrinth », dans : *Numismatisches Nachrichtenblatt*, 45, 6, 1996, p. 5-11.

Sur les monnaies de Cnossos :

- Jackson, A. E., « The chronology of the bronze coins of Knossos », dans : *The Annual of the British School at Athens*, 66, 1971, p. 283-295.
- Le Rider, G., *Monnaies crétoises : du 5^{ème} au 1^{er} siècle av. J.-C.*, Paris : Libr. orientaliste P. Geuthner, 1966.
- Svoronos, I. N., *Numismatique de la Crète ancienne. Accompagnée de l'histoire, la géographie et la mythologie de l'île*, Bonn : R. Habelt, 1972 (1890).

Sur les labyrinthes en général :

- Kern, H., *Through the labyrinth : designs and meanings over 5000 years*, Munich (etc.) : Prestel, 2000 (1982).
 - Saward, J., *Labyrinths and mazes. The definitive guide to ancient and modern traditions*, London : Gaia Books, 2003.
-

BILDER VOM TOD – BILDER VON TOTEN: DIE AMAZONOMACHIE ALS THEMA DER STADT-RÖMISCHEN SARKOPHAGPLASTIK VON HADRIANISCHER BIS GALLIENISCHER ZEIT*

CHRISTIAN RUSSENBERGER, ZÜRICH

russenberger@access.unizh.ch

Obwohl Sarkophage mit Darstellungen der Amazonomachie aus dem 2. Jh. n. Chr. in stattlicher Anzahl vorliegen und mittlerweile auch in ihrer Gesamtheit im Corpus der antiken Sarkophagreliefs detailliert publiziert sind, wurde deren inhaltliche Interpretation bisher noch nicht zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung gemacht. Die Zurückhaltung der Forschung ist angesichts der Darstellungen der Reliefs leicht verständlich (Abb. 1): Sie zeigen zumeist ein nur schwer lesbares mythologisches Kampfgeschehen, dessen einzelne Motive sich vorab durch ihre betonte Brutalität auszeichnen.



Abb. 1. Frühantoninischer Amazonomachie-Sarkophag in Rom, Museo Capitolino, Inv 726 (ASR XII 1, Nr. 94 Taf. 91,1).

Wo die Forschung diese Bilder nicht als gänzlich sinnentleert bezeichnete, konnte sie sich eine adäquate Interpretation nur im Zusammenhang der männlich-militärischen Virtus-Repräsentation vorstellen. Die Bilder seien demnach als Metapher für die tugendhafte Teilnahme des Verstorbenen am Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei (bzw. der römischen Macht gegen äussere Feinde) zu verstehen. Die Thematik stünde also in der Tradition der bekannten politisch-repräsentativen Monumente des klassischen und hellenistischen Griechenlands, die in analoger Weise interpretiert werden. Ferner wurde vermutet, die Bilder könnten auf einer allgemeineren Ebene auch die persönliche Bewährung des männlichen Verstorbenen im Kampf gegen die Hybris repräsentieren; die Amazonen wären dann als Verkörperungen der Hybris zu verstehen.

* Der Schwerpunkt der 2003 in Zürich unter diesem Titel eingereichten Arbeit liegt auf der Interpretation der frühen Sarkophage des 2. Jhs. n. Chr. Diese Thematik bildete denn auch den Inhalt des Referats an der Table Ronde. Weitere wichtige Aspekte der Arbeit, die sich vorab auf den Wandel der Darstellungen vom 2. zum 3. Jh. n. Chr. und auf die damit einhergehenden kultur- und sozialhistorischen Veränderungen beziehen, konnten an der Tagung hingegen nicht vorgestellt werden – und bleiben auch im folgenden unerwähnt.

Diese Deutungsvorschläge sind problematisch, da sie nicht von den fraglichen Monumenten selbst, also den stadtrömischen Sarkophagen, ausgehen, sondern von einer Interpretation, die anhand von Bildwerken politisch-repräsentativer Natur – insbesondere des klassischen Athen – entwickelt wurden. In der Lizentiatsarbeit wurde demgegenüber versucht, die Darstellungen der Sarkophage im unmittelbaren Umfeld ihrer eigenen Denkmälergattung zu verstehen.

Dabei zeigt bereits ein grober Überblick über das gattungsspezifische Umfeld der frühen Amazonomachie-Sarkophage mit aller Deutlichkeit die Schwierigkeiten der skizzierten Forschungsmeinung: Weder im mythologischen, noch im lebensweltlichen Repertoire der Sarkophagplastik lassen sich für die hadrianische und frühantoninische Zeit, in der die ersten Amazonomachie-Sarkophage entstanden sind, Themen nachweisen, die ebenfalls eindeutig in den Bereich der militärischen Virtus-Repräsentation gehörten. Die mythologischen und realistischen Schlachtsarkophage, die entsprechend interpretiert werden können, setzen vielmehr erst in mittelantoninischer Zeit ein. Weiter fällt auf, dass die Amazonomachie im Repertoire der kaiserlichen Propagandakunst des späten 1. und der ersten Hälfte des 2. Jhs. n. Chr. kaum eine Rolle spielte und zumal im italischen Bereich in keinem einzigen Beispiel überliefert ist. Interpretiert man die Amazonomachie im Zusammenhang der Virtus-Repräsentation, kann das Motiv also weder im synchronen Umfeld der eigenen Denkmälergattung befriedigend erklärt werden, noch kann die Wahl des Themas auf externe Impulse aus dem weiteren Umfeld anderer Denkmälergattungen

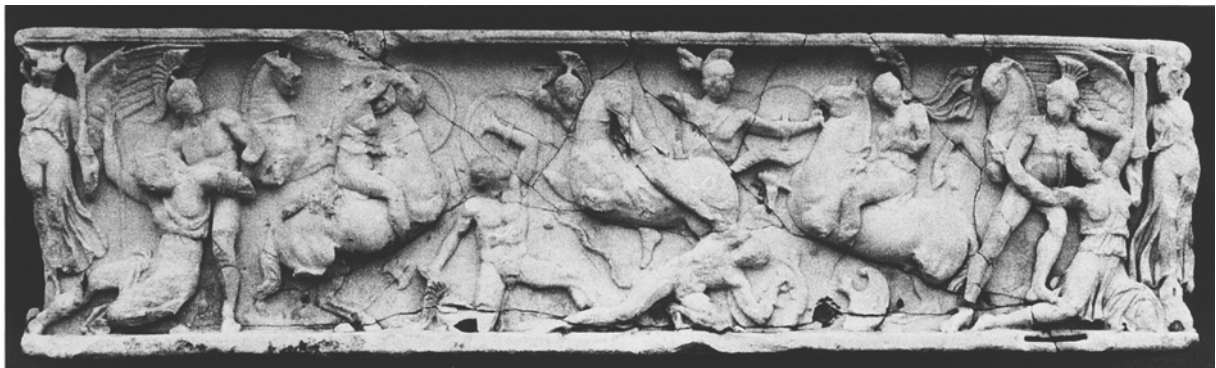


Abb. 2. Hadrianischer oder frühantoninischer Amazonomachie-Sarkophag in San Simeon, William Randolph Hearst Estate (ASR XII 1, Nr. 104 Taf. 103,1).

zurückgeführt werden.

Gegen die vorgeschlagene Interpretation spricht auch die ikonographische Analyse des wohl frühesten, bereits in hadrianische oder frühantoninische Zeit zu datierenden Sarkophags in San Simeon (Abb. 2): Er zeigt neben verschiedenen Kampfgruppen am linken Rand eine Stützgruppe mit Achill und Penthesilea. Die Bedeutung des verwendeten Bergungsmotivs lassen Bilder der kaiserlichen Propagandakunst erkennen: Es wird dort als Chiffre für die Hilflosigkeit und die vollständige Niederlage der Feinde eingesetzt. Indem Achill auf dem Sarkophag jedoch keinen Kameraden, sondern eine Gegnerin birgt, durchbricht er das Schema von Sieg und Niederlage. Zusammen mit der am rechten Bildrand dargestellten Kampfgruppe, in der ein Grieche eine hilflose Amazone von hinten

ersticht, kommentiert die Stützgruppe die Essenz des Kampfgeschehens als besonders tragisch und grausam. Angesichts dieser Akzentuierung des Mythos scheint es kaum denkbar, dass sich das Bild im Sinn eines positiven Paradigmas dazu geeignet haben könnte, der im Sarkophag bestatteten Person das Ideal der heldenhaften Virtus zuzuschreiben.

Den entscheidenden Hinweis darauf, dass die Amazonomachie auf den frühen Sarkophagen tatsächlich nicht zur Repräsentation männlicher Virtus-Ideale diente, sondern bei der Verwendung des Motivs die Niederlage der Amazonen im Zentrum des Interesses stand, gibt ein fragmentarisch erhaltener Sarkophag-Deckel aus Ostia im Vatikan (Abb. 3). Dass der Deckel zweifellos zu einem Amazonomachie-Sarkophag gehört haben muss, ergibt sich aus der Darstellung der gefesselten Amazonen zu Seiten der zentralen Inschrift. Nach Aussage dieser Inschrift war der Sarkophag zusammen mit einer Venus-Statue für die Bestattung der 15-jährigen Arria Maximina von deren Eltern aufgestellt worden. Die Sorgfalt, welche auf die Inschrift verwendet wurde, sowie die zusätzliche Errichtung einer Venus-Statue lassen kaum einen Zweifel daran, dass der Sarkophag Teil einer akkurat geplanten Grabausstattung war. Es ist deshalb unbedingt davon auszugehen, dass eine gezielte Wahl der Thematik der Sarkophagreliefs erfolgte, die demnach in einem sinnvollen Zusammenhang mit dem



Abb. 3. Deckel eines mittelantoinischen Amazonomachie-Sarkophags aus Ostia im Vatikan, Mus. Greg. Prof., Magazzino Ostiense Inv. 10682 (ASR XII 1, Nr. 97 Taf. 90,1).

bestatteten Mädchen bzw. mit dem Tod des Mädchens stand.

Befreit man sich von der Vorstellung, die Amazonomachie müsse im Zusammenhang der Virtus-Thematik stehen, ergeben sich die Vergleichsmöglichkeiten zwischen Darstellungsthema und bestatteter Person recht zwanglos: Wie die Amazonen ist auch das junge Mädchen unverheiratet, aber bereits in heiratsfähigem Alter verstorben; wie der Todeskampf der Amazonen ist auch das Schicksal der Arria Maximina von besonderer Grausamkeit und Tragik – zumal in den Augen der Eltern; wie die Amazonen ist die mit Venus vergleichbare Tochter von ausserordentlicher, jungfräulicher Schönheit; wie die Amazonen ihre Virtus im Kampf gegen die überlegenen Griechen beweisen, zeigte sich die 15-jährige im Erdulden des frühen Todesschicksals tapfer.

Diese Interpretation findet ihre Bestätigung ferner in zwei kaiserzeitlichen Grabepigrammen, in denen verstorbene Frauen mit Amazonen verglichen werden. Weitere Textstellen aus der kaiserzeitlichen Literatur belegen zudem die allgemeinere Verwendbarkeit der Amazonen als Referenzmodelle für positive weibliche Eigenschaften. Nicht zuletzt lässt sich die vorgeschlagene Deutung der Amazonomachie als Exemplum für ein als besonders tragisch und grausam empfundenes Todesschicksal auch gut im Kontext der gleichzeitig auf Sarkophagen verwendeten Themen

einordnen. Zu verweisen wäre etwa auf die Darstellungen der ähnlich akzentuierten, ebenfalls besonders grausamen Mythen der Niobiden oder der Kreusa und Medea.

Wie bei diesen letztgenannten Mythen spielte im sepulkralen Kontext auch bei der Amazonomachie der moralische Aspekt des Geschehens offensichtlich keine Rolle. Was interessierte, war nicht die Bestrafung der Amazonen für frevelhaftes Verhalten, sondern die Tragik und Brutalität des Geschehens, die dafür eingesetzt wurde, Trauer und Verzweiflung angesichts des Todes zu thematisieren.

Dass eine entsprechend ‚amoralische‘ Verwendung besonders grausamer griechischer Mythen als Trostexempla eine lange Tradition hat und vorab in der unteritalischen Vasenmalerei bereits eine grosse Rolle spielte, haben in jüngster Zeit verschiedene Untersuchungen gezeigt.

Es erstaunt deshalb kaum, dass es im Rahmen der Lizentiatsarbeit gelang, für den Mythos der Amazonomachie auf den unteritalischen Grabvasen einen weitgehend übereinstimmenden Deutungszusammenhang nachzuweisen wie für die deutlich jüngeren Darstellungen auf den stadtrömischen Sarkophagen: Auch auf den klassischen Grabgefässen wurde mit der Darstellung des brutalen Kampfgeschehens vorab der Tod weiblicher Personen kommentiert. Die Übereinstimmung im Interesse am Mythos liegt wohl darin begründet, dass seine Rezeption in beiden Fällen von der griechischen Konsolationsliteratur geprägt war, die im 2. Jh. n. Chr. weitgehend dieselben traditionellen mythologischen Topoi verwendete wie bereits im 4. Jh. v. Chr.

Literatur

- G. Arrigoni, Amazzone alla romana, *Rivista Storica Italiana* 96, 1984, 871 ff.
- D. Grassinger, Die Achill-Penthesilea-Gruppe sowie die Pasquino-Gruppe und ihre Rezeption in der Kaiserzeit, in: *Hellenistische Gruppen. Gedenkschrift für Andreas Linfert* (1999) 323 ff.
- D. Grassinger, Die mythologischen Sarkophage. Achill, Adonis, Aktaion, Alkestis, Amazonen. Die antiken Sarkophagreliefs XII 1 (1999).
- St. Schmidt, Gewalt an den Gräbern. Grausame Mythen auf Vasen aus Unteritalien und Sizilien, in: G. Fischer – S. Moraw (Hrsg.), *Die andere Seite der Klassik. Gewalt im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr.*, Koll. Bonn 2002 (2005) 167 ff.
- P. Zanker – B. Ch. Ewald, *Mit Mythen leben. Die Bilderwelt der römischen Sarkophage* (2004).

VON SCHERBEN, SCHAFEN UND SPRACHEN: COLIN RENFREWS BEITRAG ZUR ARCHÄOLOGIE

CORNELIA ISLER-KERÉNYI

Colin Renfrew hat 2004 als erster Archäologe den Balzan-Preis erhalten. In seinem prähistorischen Fach ist er gut bekannt, bedeutungsvoll ist sein Wirken aber auch für die Klassische Archäologie, obwohl er weder wie Schliemann und Evans spektakuläre Entdeckungen gemacht, noch das Datierungssystem umgekrempelt hat. Das Innovative liegt bei ihm vielmehr, wie hier kurz zu zeigen ist, auf der Ebene der Ideen und des wissenschaftlichen Ethos.

Eine andere Erklärung für den Kulturwandel

Als Archäologen stehen wir immer wieder vor der Frage: Wie ist es im Befund, den wir im Boden feststellen, vom einen Zustand zum anderen – zum Kulturwandel – gekommen? In der archäologischen Tradition stehen dafür zwei Hypothesen im Vordergrund: Migration oder Diffusion. Der Nachteil beider Modelle ist, dass sie die Entstehung des Neuen nicht wirklich erklären, sondern räumlich und zeitlich nur zurückschieben. Das Neue ist danach von anderswoher gebracht oder übernommen worden: Wie es dort entstanden ist, bleibt dunkel.

Eine plausiblere Erklärung hat sich für Renfrew aus seinen Forschungen auf den Kykladen, vorab in der bronzezeitlichen Siedlung von Phylakopi auf Melos ergeben. Wichtiger noch als der konsequente Einbezug der naturwissenschaftlichen Befunde in die archäologische Auswertung war dafür die in den Sozialwissenschaften entwickelte Idee, dass jede Kultur ein organisch funktionierendes System ist, das aus verschiedenen Subsystemen bzw. Parametern besteht: Bevölkerung, Nahrungsversorgung, Rohstoffe, Kommunikation, symbolisch-rituelles Handlungsfeld usw. Wenn in einem dieser Felder nach generationenlanger Reifezeit etwas Neues entsteht, dann kann dies Veränderungen in den anderen Subsystemen bewirken, die das Gesamtsystem sozusagen ins Rollen bringen; als Folge davon verändert sich das Bild der Kultur am selben Ort und durch dieselben Leute in relativ kurzer Zeit völlig. Ein gutes Beispiel liefert die Ägäis im 3. Jahrtausend v.Chr. Damals hatte man gelernt, sowohl die Rebe wie die Olive so zu veredeln, dass daraus Wein bzw. Öl hergestellt werden konnte. Dies wirkte sich positiv auf die Ernährung und damit auf die Lebenserwartung aus. Die gewachsene Bevölkerung konnte die zuvor unfruchtbaren und unbewohnbaren steinigen Hänge der Kykladen besiedeln. Auf der anderen Seite rief diese neue Produktion nach bestimmten Werkzeugen aus Metall, dessen Suche in entfernten Regionen attraktiver wurde. Die mobiler werdende Gesellschaft begann sich zu spezialisieren und zu differenzieren, sie bildete soziale Hierarchien und kompliziertere Organisationsformen heraus. Ohne diese Phase der

frühbronzezeitlichen Städte hätten auf Kreta und später in Mykene keine Palastkultur, in Anatolien kein Reich der Hethiter entstehen können. Diesen Dynamisierungsmechanismus hat Renfrew Multiplizier-Effekt (Multiplier Effect) genannt.

Positiv und fruchtbar an diesem Modell ist nicht nur, dass es ohne Kriege und Völkerwanderungen auskommt, sondern dass es auch im Fall des Zusammenbruchs einer Kultur gewinnbringend angewendet werden kann. Je feingliedriger ein kulturelles System ist, desto anfälliger wird es. Es genügt, dass in einem der Subsysteme eine Störung auftritt – etwa eine Klimaverschlechterung oder innenpolitische Krisen –, damit das Gesamtsystem ohne Fremdeinwirkung kollabiert.

Archäologie und Sprache

Nachdem er den Kulturwandel in der bronzezeitlichen Ägäis ohne Migrationen erklären konnte, sah sich Renfrew mit dem wichtigsten Problem im prähistorischen Europa konfrontiert, das auf Völkerwanderungen zurückgeführt wird: die Dominanz des Indoeuropäischen. Wie kam es dazu, dass bereits zur Zeit der Römer der westliche Mittelmeerraum einschliesslich Europa von Menschen bewohnt war, die sich (abgesehen von der einzigen bekannten Ausnahme des Etruskischen) strukturell verwandter Idiome bedienen? Renfrews Erklärung der linguistischen Situation orientiert sich am archäologischen Befund. Eine der grossen Entdeckungen der Nachkriegsforschung war der zwischen der Mittel- und der Jungsteinzeit eingetretene Kulturwandel, die neolithische Revolution. Ihre Auslöser waren die Veredelung und intensiviere Produktion einer Reihe von Getreiden und Hülsenfrüchten und die Domestizierung von Schaf, Ziege und Rind, woraus sich die sesshafte Lebensform und damit unter anderem die Erfindung von Keramik ergab. Diese über viele Generationen gereifte Umwälzung hat zuerst in Anatolien um 7000 v.Chr. stattgefunden und sich schrittweise während 3000 Jahren über die Ägäis, den Balkan und Italien nach Mittel- und Westeuropa bis nach England und Spanien ausgebreitet. Analoges wird sich nach Renfrews Hypothese ostwärts über Persien bis nach Indien abgespielt haben. Nachdem die bisher für die ersten Indoeuropäisch Sprechenden postulierte Urheimat im südrussischen Raum archäologisch ebenso unauffindbar geblieben ist wie nennenswerte Völkerwanderungen im 3. Jahrtausend, schlug Renfrew vor, diese Indoeuropäer mit jenen ersten Ackerbauern zu identifizieren, die aufgrund ihrer besseren Lebensumstände nach und nach, in einer über Generationen erfolgten Wellenbewegung ihre altertümlicher lebenden Nachbarn beeinflusst, übertroffen und assimiliert haben, womit auch ihre Sprache dominant wurde. Dieses Modell ist friedlicher als das traditionelle und kann sowohl den Erfolg und die örtlich-zeitliche Ausdifferenzierung des Indoeuropäischen erklären, wie auch das lange Nachleben eines vor-indoeuropäisch-altmediterranen Sprachsubstrats in Etrurien.

Sprache und Ethnos

Es ist wichtig zu betonen, dass Renfrew die Existenz von Migrationen keineswegs bestreitet, sondern nur deren Relevanz für die materielle Hinterlassenschaft der Kulturen und für den Kulturwandel. Damit setzt er ein Axiom der traditionellen Archäologie ausser Kraft, das letztlich auf

einen Mythos der deutschen Romantik zurückgeht und unbewusst auch in der Klassischen Archäologie und bei ihrem Publikum noch immer nachwirkt. Danach sind die materielle Hinterlassenschaft einer Bevölkerung sowie auch deren Sprache Ausdruck ethnisch-nationaler Identität. Dies hat oft dazu verleitet, gewisse Keramiktypen bzw. archäologische Konstellationen bestimmten Sprachgruppen bzw. Völkern zuzuschreiben. Als eine Hauptleistung Renfrews ist nun anzusehen, dass es ihm gelungen ist, die Gleichung Kultur = Volk = Sprache aufzubrechen und damit dem nationalistisch motivierten Missbrauch der Archäologie den Boden zu entziehen. Seiner Meinung nach ist „(...) ethnicity a matter of self-identity as much as a historical fact. It is to a large extent a matter of choice...“ (The Roots of Ethnicity, S. 50). Mit anderen Worten: Es ist nicht möglich, nationale Identitäten archäologisch zu definieren. Mit Hilfe von Bodenfunden und historischer Überlieferung kann jede nationale Identität so untermauert werden, wie das jeweils politisch opportun erscheint.

Wichtiger als Renfrews Erkenntnisse über die bronzezeitlichen Kykladen und seine stimulierenden Modelle für den kulturellen Wandel ist sein Mut, radikal umzudenken und die neuen Ideen undogmatisch zur Diskussion zu stellen. Damit hat er den Nachweis erbracht, dass Archäologie mehr ist als eine Folge von Entdeckungen: nämlich ein Feld, in dem neue Bilder der Vergangenheit entworfen und weitergedacht werden können, die auch auf die Jetztzeit einzuwirken vermögen.

Wichtigste Publikationen von Colin Renfrew

- The Emergence of Civilization. The Cyclades and the Aegean in the Third Millenium B.C. London 1972.
 - Archaeology and Language. The Puzzle of Indo-European Origins. London 1987 (*dazu mehrere Rezensionen in Topoi 2, 1992, 71 ff.*).
 - The Roots of Ethnicity. Archaeology, Genetics and the Origin of Europe. Roma 1993.
 - (mit P. Bahn), Archaeology. Theories methods and Practice⁴. London 2004.
-

Impressum

Herausgeber/Editeur/Editore

Association Suisse d'Archéologie Classique
Schweizer Arbeitsgemeinschaft für Klassische Archäologie
Associazione Svizzera di Archeologia Classica
www.saka-asac.ch

c/o

Seminar für Klassische Archäologie
der Universität Basel
Schönbeinstr. 20
CH-4056 Basel
CCP 10-17785-4

Redaktion/Rédaction/Redazione

Christian Russenberger russenberger@access.unizh.ch
Adrian Stähli adrianstaehli@hotmail.com

Das SAKA-Bulletin erscheint einmal jährlich.